

C. H. Mackintosh

Göttliche Trennungen

Glaubensunterweisungen für Abraham und für uns



Du aber bleibe in dem,
was du gelernt hast.

2. Timotheus 3,14

**Göttliche
Trennungen**

Glaubensunterweisungen
für Abraham und für uns

von C. H. Mackintosh

Göttliche Trennungen

Glaubensunterweisungen für Abraham und für uns

C. H. Mackintosh

Ernst-Paulus-Verlag, Erfurter Str. 4, 67433 Neustadt

Die Bibelstellen sind nach der „Elberfelder Übersetzung“
(Edition CSV Hückeswagen) angeführt.

© by: Ernst-Paulus-Verlag, Erfurter Str. 4, 67433 Neustadt
– Verbreitung christlicher Literatur –
www.ernst-paulus-verlag.de

Diese Datei ist für den persönlichen Gebrauch bestimmt und darf nicht
ohne Genehmigung des Herausgebers an Dritte weitergegeben werden.

Best.-Nr.: 50091.25

Inhalt

1. Trennung vom alten Leben	7
2. Trennung vom Abweichen nach Ägypten	15
3. Trennung vom eigenen Recht	19
4. Trennung vom Hab und Gut	27
5. und 6. Trennung von Hagar und Ismael	34
7. Trennung von Isaak	52
8. Saras Tod und Begräbnis	63
9. Bettler vor Gott	67

1. Trennung vom alten Leben

Wenn wir 1. Mose 12,1 und 11,31 mit Apostelgeschichte 7,2-4 vergleichen, lernen wir eine Wahrheit von großem praktischen Wert. „*Und der HERR hatte zu Abram gesprochen: Geh aus deinem Land und **aus deiner Verwandtschaft** und aus dem Haus deines Vaters in das Land, das ich dir zeigen werde*“ (1. Mo 12,1). Diese Aufforderung Gottes an Abraham¹ trug also einen durchaus unzweideutigen Charakter und war von Gott dazu bestimmt, auf das Herz und Gewissen dessen zu wirken, an den sie gerichtet war. In Apostelgeschichte 7,2-4 lesen wir: „*Der Gott der Herrlichkeit erschien unserem Vater Abraham, als er in Mesopotamien war, ehe er in Haran wohnte, und sprach zu ihm: ‚Geh aus deinem Land und aus deiner Verwandtschaft und komm in das Land, das ich dir zeigen werde.‘ Da ging er aus dem Land der Chaldäer und wohnte in Haran; und von dort siedelte er ihn um, nachdem sein Vater gestorben war, in dieses Land, in dem **ihr** jetzt wohnt.*“ Das Ergebnis dieser Aufforderung finden wir in 1. Mose 11,31.32, wo es heißt: „*Und Tarah nahm seinen Sohn Abram ... und Sarai, seine Schwiegertochter, die Frau seines Sohnes Abram; und sie zogen miteinander aus Ur in Chaldäa, um in das Land Kanaan zu gehen; und sie kamen bis Haran und wohnten dort. ... und Tarah starb in Haran.*“ Nehmen wir diese Stellen zusammen, so sehen wir daraus, dass familiäre Bindungen das Herz Abrahams daran hinderten, dem Ruf Gottes voll und ganz zu folgen. Obwohl er nach Kanaan berufen war, blieb er dennoch in Haran, bis diese Bindungen durch den Tod zerrissen wurden. Dann erst machte er sich auf den Weg an den Ort, an den der „Gott der Herrlichkeit“ ihn berufen hatte.

¹ Wir sprechen im gesamten Text von Abraham, auch wenn er bis 1. Mose 17,5 noch Abram hieß.

1. Trennung vom alten Leben

Das alles hat eine tiefe Bedeutung. Die Einflüsse der alten Natur stehen der Verwirklichung und praktischen Kraft der „Berufung Gottes“ stets feindlich gegenüber. Leider neigen wir oft dazu, einen niedrigeren Boden einzunehmen, als den, den die Berufung uns anweist. Wir brauchen daher einen schlichten und vertrauensvollen Glauben, um unsere Seele bis zur Höhe der Gedanken Gottes zu erheben und uns die Dinge anzueignen, die Er uns offenbart.

Das Gebet von Paulus in Epheser 1,15-23 zeigt uns, bis zu welchem Grad er durch den Heiligen Geist die Schwierigkeiten erkannte, mit denen die Gläubigen beim Ergreifen der „*Hoffnung der Berufung Gottes und des Reichtums der Herrlichkeit seines Erbes in den Heiligen*“ zu kämpfen haben würden. Es ist selbstredend, dass wir nicht fähig sein können, „*dieser Berufung würdig zu wandeln*“, wenn wir sie gar nicht kennen. Wir müssen wissen, wohin wir berufen sind, bevor wir hingehen können. Hätte Abraham ganz unter dem mächtigen Einfluss der Wahrheit gestanden, dass Gott ihn nach Kanaan berufen habe und dass sein Erbe dort sei, so wäre er nicht in Haran zurückgeblieben. Genauso ist es oft auch bei uns. Wenn wir durch den Heiligen Geist zu dem Verständnis der Wahrheit geleitet worden sind, dass unsere Berufung himmlisch ist und dass unsere Heimat, unser Teil, unsere Hoffnung und unser Erbe droben sind, wo „*der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes*“ (Kol 3,1), dann werden wir niemals danach streben, eine angesehene Stellung in der Welt zu bekommen oder Schätze auf der Erde zu sammeln.

Die himmlische Berufung ist keine leere Glaubensfloskel. Sie ist entweder eine göttliche Wirklichkeit oder sie ist gar nichts. War etwa die Berufung Abrahams nach Kanaan nur ein Rat, den er befolgen oder verwerfen konnte, während er sich zu derselben Zeit in Haran aufhielt? Keineswegs. Sie war eine göttliche Wahrheit. Abraham war nach Kanaan berufen worden, und Gott konnte unmöglich sein Einhalten auf dem Weg dorthin billigen.

Ebenso verhält es sich mit uns. Wenn wir die Anerkennung Gottes und seine Gegenwart in unserem Leben erfahren und genießen wollen, so müssen wir auch durch den Glauben unserer himmlischen Berufung gemäß handeln; oder mit anderen Worten: Wir müssen in Bezug auf unser Wissen, unser Handeln und unseren Charakter den Punkt zu erreichen suchen, zu dem Gott uns berufen hat. Und dieser Punkt ist die völlige Gemeinschaft mit seinem Sohn, eine Gemeinschaft mit Ihm in seiner Verwerfung auf der Erde und eine Gemeinschaft mit Ihm in seiner Annahme in der Herrlichkeit.

So wie auch bei Abraham der Tod das Band zerriss, das ihn in Haran zurückhielt, so bricht auch bei uns der Tod die Kette, die uns an den gegenwärtigen Zeitlauf fesselt. Wir müssen die Wahrheit verwirklichen, dass wir in Christus, unserem Haupt und Stellvertreter, gestorben sind; dass unser Platz in der Welt der Vergangenheit angehört; dass das Kreuz Christi für uns dasselbe bedeutet, was einst das Rote Meer für Israel darstellte – eine ewige Trennungslinie zwischen uns und dem Land des Todes und des Gerichts. Nur so werden wir fähig sein, *„würdig der Berufung zu wandeln, mit der wir berufen worden sind“* (s. Eph 4,1), würdig jener hohen und himmlischen Berufung, der *„Berufung Gottes in Christus Jesus“*.

Sehen wir uns die beiden wesentlichen Seiten des Kreuzes Christi etwas näher an. Wir erblicken in ihm die Grundlage unserer Anbetung und unseres Dienstes, unseres Friedens und unseres Zeugnisses, unserer Beziehung zu Gott und unserer Beziehung zu der Welt. Wenn ich als ein überführter Sünder meinen Blick auf das Kreuz des Herrn Jesus richte, so erkenne ich in ihm die ewige Grundlage meines Friedens. Ich sehe, dass meine „Sünde“, was ihren Grundsatz oder ihre Wurzel betrifft, gerichtet ist und dass meine „Sünden“ getragen sind. Ich sehe, dass Gott „für mich“ ist, und zwar genau in dem Gewissenszustand, in dem ich mich gerade befinde. Das Kreuz offenbart Gott als Freund des Sünders. Es offenbart Ihn in dem wunderbaren Charakter eines gerechten Rechtfertigers des gottlosen Sünders. Schöpfung und Vorsehung hätten das

1. Trennung vom alten Leben

niemals zu tun vermocht. In beiden kann ich ohne Zweifel die Macht, Majestät und Weisheit Gottes erkennen. Aber was würde aus mir werden, wenn all diese Dinge sich gegen mich richteten? Und an und für sich betrachtet, müssten sie gegen mich sein, weil ich ein Sünder bin.

Am Kreuz aber hat sich Gott in einer solchen Weise mit der Sünde beschäftigt, dass Er sich selbst völlig verherrlicht hat. Ich sehe hier die majestätische Entfaltung und den vollkommenen Einklang aller göttlichen Eigenschaften. Ich sehe Liebe, und zwar eine Liebe, die mein Herz überzeugt und gewinnt und es – je nachdem, in welchem Maße ich diese Liebe verwirkliche – von jedem anderen Gegenstand abzieht. Ich sehe Weisheit, und zwar eine Weisheit, die den Teufel zum Schweigen bringt und die Engel in Erstaunen versetzt. Ich sehe eine Macht, die alle Hindernisse überwindet. Ich sehe eine Heiligkeit, die die Sünde abschafft und zugleich den stärksten Ausdruck des Abscheus Gottes gegen sie zu erkennen gibt. Ich sehe letztendlich eine Gnade, die den Sünder in die Gegenwart Gottes selbst versetzt, ja, ihn an sein Herz bringt. Wo anders könnte ich all diese Dinge erblicken als in dem Kreuz? Wir können unseren Blick richten, wohin wir wollen, nirgendwo werden wir die beiden Wahrheiten: „*Herrlichkeit Gott in der Höhe!*“, und: „*Friede auf Erden!*“, so völlig und so herrlich vereint finden.

Wie wertvoll ist daher das Kreuz – von diesem ersten Gesichtspunkt aus betrachtet – als Grundlage des Friedens des Sünders, als Grundlage seiner Anbetung und seiner ewigen Gemeinschaft mit dem Gott, der sich dort in so herrlicher und gesegneter Weise offenbart hat! Wie kostbar ist es auch für Gott, weil es für Ihn einen gerechten Boden geschaffen hat, auf dem Er seine Vollkommenheit entfalten und mit dem Sünder nach der ganzen Tragweite seiner Gnade handeln kann! Das Kreuz hat für Gott einen solchen Wert, dass alles, was Gott von Anbeginn an gesagt und getan hat, nur den Beweis liefert, dass das Kreuz stets den ersten Platz in seinem Herzen einnahm. Und kein Wunder: Sein eigener, geliebter Sohn sollte dort hängen zwischen Himmel und Erde, als Gegenstand aller Beschimpfungen und Leiden, die die Menschen und

Satan über Ihn häufen konnten, weil es seine Freude war, den Willen seines Vaters zu tun und die Kinder seiner Gnade zu erlösen. Das Kreuz wird in alle Ewigkeit als der vollkommenste Ausdruck seiner Liebe den Mittelpunkt unserer Anziehung bilden.

Weiterhin erhebt das Kreuz als Grundlage unserer Jüngerschaft, unseres Dienstes und Zeugnisses Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit. Dasselbe Kreuz, das mich mit Gott in Verbindung bringt, hat mich von der Welt getrennt. Ein Gestorbener hat ganz offensichtlich mit der Welt abgeschlossen, und daher hat auch der Gläubige, weil er mit Christus gestorben ist, keine Verbindung mehr mit der Welt. Er ist der Welt und die Welt ist ihm gekreuzigt (s. Gal 6,14). Er ist mit Gott verbunden in der Macht eines neuen Lebens und einer neuen Natur, weil er mit Christus auferstanden ist. Da er auf diese Weise unzertrennlich mit Christus verbunden ist, hat der Gläubige Anteil an seiner Annahme bei Gott und an seiner Verwerfung seitens der Welt.

Diese beiden Dinge gehören zusammen. Das Erste macht ihn zu einem Anbeter und Himmelsbürger, das Zweite zu einem Zeugen und Fremden auf der Erde. Jenes führt ihn innerhalb des Vorhangs ein, dieses stellt ihn außerhalb des Lagers. Das eine ist so vollkommen wie das andere. Wenn das Kreuz sich zwischen mich und meine Sünden gestellt und mir den Platz des Friedens mit Gott eingeräumt hat, so hat es sich auch zwischen mich und die Welt gestellt und mir mit Christus den Platz der Verwerfung und der Feindschaft seitens der Welt zugewiesen. Zugleich hat es außerdem aus mir einen demütigen und ausharrenden Zeugen von jener unvorstellbaren, unergründlichen, ewigen Gnade gemacht, die das Kreuz vor unsere Augen stellt.

Der Gläubige sollte diese beiden Seiten des Kreuzes Christi erkennen und klar unterscheiden können. Er sollte nicht bekennen, dass er die Segnungen der einen Seite genießt und sich zugleich weigert, in die andere einzutreten. Wenn sein Ohr geöffnet ist, um die Stimme Christi innerhalb des Vorhangs zu hören, dann sollte es auch geöffnet

1. Trennung vom alten Leben

sein, um diese Stimme außerhalb des Lagers zu vernehmen. Wenn der Gläubige die am Kreuz vollbrachte Versöhnung für sich in Anspruch nimmt, dann sollte er auch nicht vor der Verwerfung zurückschrecken, die naturgemäß mit ihr verbunden ist. Es ist doch unser Vorrecht, nicht nur mit der Sünde, sondern auch mit der Welt abgeschlossen zu haben. Das alles ist in der Lehre vom Kreuz eingeschlossen, und darum konnte der Apostel auch sagen: „*Von mir aber sei es fern, mich zu rühmen, als nur des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus, durch den mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt*“ (Gal 6,14). Paulus betrachtete die Welt als eine Sache, die ans Kreuz geheftet werden sollte, und die Welt hat, indem sie Christus kreuzigte, all jene mitgekreuzigt, die sein Eigentum waren. Diese Wahrheit sollten wir uns wirklich unter Gebet vor Augen halten, damit der Heilige Geist uns fähig macht, die praktische Bedeutung dieser beiden Seiten des Kreuzes zu verwirklichen! Doch kehren wir jetzt zu unserem Thema zurück.

Es wird uns nicht mitgeteilt, wie lange Abraham in Haran blieb. Doch Gott wartete voller Gnade auf seinen Diener, bis er, frei von allen Fesseln, seinem Befehl völlig Gehorsam leistete. Es war unmöglich, diesen Befehl den irdischen Umständen anzupassen, in denen Abraham sich befand. Gott liebt seine Diener viel zu sehr, als dass Er ihnen den vollen Segen, den ein bedingungsloser Gehorsam erfährt, vorenthalten würde. Zudem empfing Abraham während seines Aufenthalts in Haran keine neue Offenbarung. Es ist gut, das zu beachten. Wir müssen dem Licht entsprechend, das Gott uns mitgeteilt hat, unseren Weg gehen, dann wird Er uns mehr geben. „*Jedem, der hat, wird gegeben werden.*“ Das ist Gottes Grundsatz.

Dennoch wird Gott uns auf dem Weg des aufrichtigen Gehorsams und Dienstes niemals wie ein lebloses Ding im Schlepptau führen. Nein, Er schleppt uns nicht, sondern Er *zieht* uns auf dem Weg, der uns zu unaussprechlichen Segnungen in Ihm selbst leitet, und wenn wir nicht verstehen, dass es zu unserem Vorteil ist, alle Begrenzungen der Natur zu durchbrechen, dann verzichten wir damit auf die Gnade, die uns ge-

schenkt ist. Unsere Herzen begreifen oft wenig von diesen Dingen. Wir fangen an, uns die Opfer, Schwierigkeiten und Hindernisse vor Augen zu halten, anstatt entschieden den Weg des Gehorsams zu gehen, weil wir den kennen und lieben, der uns gerufen hat.

Jeder Schritt auf dem Weg des Gehorsams ist von wahren Segen begleitet, weil der Gehorsam die Frucht des Glaubens ist und der Glaube uns in eine lebendige Verbindung und Gemeinschaft mit Gott versetzt. Wenn wir den Gehorsam von diesem Gesichtspunkt aus betrachten, so werden wir leicht erkennen, wie sehr er sich in all seinen Merkmalen von der Gesetzlichkeit unterscheidet. Letztere bringt den mit der ganzen Last seiner Sünden beladenen Menschen dahin, Gott durch das Halten des Gesetzes dienen zu wollen, was zur Folge hat, dass die Seele in ständiger Angst ist, und, weit davon entfernt, auf dem Weg des Gehorsams zu gehen, nicht einmal den ersten Schritt auf diesem Weg getan hat.

Wahrer Gehorsam hingegen ist die Offenbarung oder die Folge einer neuen, durch die Gnade geschenkten Natur. Gott gibt in seiner Güte dieser neuen Natur leitende Vorschriften, und ganz sicher wird diese göttliche Natur, die durch göttliche Vorschriften geleitet wird, niemals in Gesetzlichkeit ausarten. Gesetzlichkeit aber ist es, wenn die alte Natur die göttlichen Vorschriften nimmt und sich bemüht, sie zu halten. Ja, der Versuch, die Natur des gefallenen Menschen durch das reine und heilige Gesetz Gottes zu regeln, ist nutzlos und töricht. Wie könnte die gefallene Natur in einer so reinen Luft atmen? Unmöglich. Beide, Luft und Natur, müssen göttlich sein.

Gott gibt den Gläubigen jedoch nicht nur eine göttliche Natur und leitet sie durch seine göttlichen Vorschriften, sondern Er versorgt sie auch mit angemessenen Hoffnungen und Erwartungen. So war es auch bei Abraham: „**Der Gott der Herrlichkeit** erschien ihm.“ Und zu welchem Zweck? Um vor sein geistiges Auge einen anziehenden Gegenstand zu stellen – „*das Land, das ich dir zeigen werde*“. Da war kein Zwang, sondern Gott lockte die Seele, Er zog sie an. Nach dem Urteil

1. Trennung vom alten Leben

der neuen Natur oder des Glaubens war das Land Gottes weit besser als Ur oder Haran, und obwohl Abraham dieses Land nie gesehen hatte, hielt sein Glaube es doch für der Mühe wert, es zu besitzen, ja, nicht nur das, sondern auch um seinetwillen die gegenwärtige Umgebung zu verlassen. Wir lesen deshalb in Hebräer 11,8: *„Durch Glauben war Abraham, als er gerufen wurde, gehorsam, auszuziehen an den Ort, den er zum Erbteil empfangen sollte; und er zog aus, ohne zu wissen, wohin er komme“*, d. h., er wandelte durch Glauben, nicht durch Schauen. Obwohl er mit seinen Augen nichts gesehen hatte, glaubte er mit seinem Herzen, und dieser Glaube wurde zur mächtigen Triebfeder in seiner Seele. Der Glaube ruht auf einer weit festeren Grundlage, als sie uns die Überzeugung unserer Sinne geben könnte, und diese Grundlage ist das Wort Gottes. Unsere Sinne können uns täuschen, das Wort Gottes täuscht uns nie.

2. Trennung vom Abweichen nach Ägypten

Abraham musste daran glauben, dass er nach Bethel zurückkommen sollte. Das ist das Zweite. In 1. Mose 13,3 und 4 lesen wir: „*Und er ging auf seinen Zügen vom Süden bis Bethel, bis zu dem Ort, wo im Anfang sein Zelt gewesen war ... Und Abram rief dort den Namen des HERRN an.*“ Wir vergleichen das mit Kapitel 12,9 und 10: „*Und Abram zog fort, immer weiter ziehend, in den Süden. Es entstand aber eine Hungersnot im Land; und Abram zog nach Ägypten hinab, um sich dort aufzuhalten, denn die Hungersnot war schwer im Land.*“

Als es in seinem Leben zu einer großen Krise kam, verließ Abraham also das Land Kanaan, das Gott ihm gegeben hatte. Diese Krise betraf seinen Magen: Er hatte Hunger. Wir haben hier eine wirtschaftliche Krise.

Immer, wenn wir in eine Krise in *unserem Glaubensleben* geraten, kommt das zum Vorschein, was vorher schon in der Stille gewachsen ist. Abraham ging von Bethel aus und bewegte sich in Richtung Süden, heißt es hier. Er ging noch nicht aus dem verheißenen Land *hinaus*, er blieb noch in Kanaan, aber er wurde ein Grenzbewohner an dessen südlichem Rand. Als die Krise dann schließlich kam, war es ein Leichtes für ihn, über die Grenze zu gehen. Wenn in unserem Leben eine Krise kommt, wird schnell sichtbar, dass wir Grenzbewohner im Glauben geworden sind. Dass wir dann so schnell vom Weg Jesu abkommen und hinabziehen nach Ägypten, kommt dadurch zustande, dass wir vorher schon die Gemeinschaft mit Jesus immer mehr verloren hatten. Äußerlich befanden wir uns zwar noch in der Gemeinschaft, *innerlich* aber waren wir schon *weit weg*.

Sind wir solche Grenzbewohner? Wir sind zwar äußerlich noch zusammen, aber vielleicht schon sehr nah an der Grenze. Noch nicht aus

2. Trennung vom Abweichen nach Ägypten

dem Glauben herausgefallen, aber fast! Wenn jedoch morgen eine Krise kommen sollte, ist es dem Feind ein Kleines, unsere Hand zu nehmen und uns auf den Weg nach Ägypten, in die Gottesferne, *auf unseren eigenen Weg*, zu bringen. Abraham musste sich anschließend ja mühsam durchschlagen. Durch seine eigene Schlaueit fiel er in Sünde. Er geriet wegen Sara in Furcht und Angst, bis er zu der Einsicht gelangte, nach Bethel zurückzukehren, dorthin, wo er den Altar schon einmal errichtet hatte.

Dieser Weg zurück ist für Christen oft ein schwerer Weg. Warum ist er so schwer?

Wenn wir von Gottes Weg abkommen, wird unser Leben mühsam und anstrengend. Die Dornen dieser Welt können uns Wunden zufügen. Wenn aber Jesus ruft: „Geh diesen Weg zurück!“, dann fällt uns das so schwer, weil all unsere eigenen Anstrengungen und unser Stolz von dem Ruf Christi zerbrochen werden müssen: „Komm im Glauben zurück, geh zurück zu dem Punkt, wo du vom Weg des Glaubens abgekommen bist.“

Gott macht uns diesen Weg wieder frei, auch dir ganz persönlich, heute. Das ist in den praktischen Konsequenzen manchmal gar nicht so einfach. Vielleicht bedeutet das Zurückkommen für uns persönlich, etwas vor unserem Herrn zu bekennen und es auch vor Menschen in Ordnung zu bringen. Aber wenn wir dann *im Glauben* zurückkommen, öffnet sich immer wieder der Himmel über dem Ort, an dem wir abgewichen sind. Als Abraham zurück in Bethel war, konnte er wieder beten. Vielleicht können wir auch so zum ersten Mal wieder richtig beten. Glauben wir das? Abraham musste glauben, dass Bethel besser war als Ägypten.

Gott kann bezüglich eines Irrenden oder eines Zurückbleibenden nicht eher zufriedengestellt sein, bis Er ihn völlig wiederhergestellt hat. Vielleicht meinen wir in der Selbstgerechtigkeit unserer Herzen, dass einem solchen Menschen jetzt ein geringerer Platz zusteht als der, den

er vorher einnahm. Das wäre in der Tat berechtigt, wenn es sich um sein Verdienst oder seinen Charakter handeln würde. Doch da es nur eine Frage der Gnade ist, so ist es Gottes Recht, das Maß der Wiederherstellung zu bestimmen, und dieses Maß wird uns mit den Worten „*Wenn du umkehrst, Israel, spricht der HERR, so kehre um bis zu mir*“ (s. Jer 4,1) vor Augen gestellt. Das ist die Weise, wie Gott wiederherstellt. Es würde seiner unwürdig sein, anders zu handeln. Wenn Er wiederherstellt, so kann es nur in einer Weise sein, die den Reichtum seiner Gnade verherrlicht.

Wenn daher der Aussätzige in das Lager zurückgeführt wurde, so wurde er bis „*an den Eingang des Zeltes der Zusammenkunft*“ gebracht (s. 3. Mo 14,11). Als der verlorene Sohn in das Vaterhaus zurückkehrte, gab ihm der Vater einen Platz an seinem Tisch. Und als Petrus von seinem Fall wieder aufgerichtet war, durfte er den Männern von Israel zurufen: „*Ihr aber habt den Heiligen und Gerechten verleugnet*“ (Apg 3,14) und sie damit einer Handlung anklagen, deren er sich unter den schwersten Umständen selbst schuldig gemacht hatte. In all diesen und vielen anderen Fällen sehen wir, dass Gott vollkommen wiederherstellt. In der vollen Kraft der Gnade und in dem vollen Vertrauen des Glaubens führt Er die Seele immer wieder zu sich selbst zurück. „*Wenn du umkehrst, so kehre um bis zu mir.*“ „*Abram ging bis Bethel, bis zu dem Ort, wo im Anfang sein Zelt gewesen war.*“

Zudem hat die Wirkung der göttlichen Wiederherstellung der Seele eine außergewöhnlich praktische Seite, und wenn die Art und Weise dieser Wiederherstellung die Gesetzlichkeit beschämt, so bringt ihre Wirkung die Gesetzlosigkeit zum Schweigen. Die wiederhergestellte Seele bekommt ein lebendiges und tiefes Empfinden von dem Bösen, von dem sie befreit worden ist, und dies wird sich durch eine Haltung des Eifers, des Gebets, der Heiligkeit und der Besonnenheit zeigen. Gott stellt uns nicht wieder her, damit wir noch leichtfertiger als bisher mit der Sünde umgehen und von Neuem hineinfallen, nein, Er sagt: „*Geh hin und sündige nicht mehr!*“ (Joh 8,11). Je tiefer ich die Gnade der

2. Trennung vom Abweichen nach Ägypten

göttlichen Wiederherstellung empfinde, desto tiefer wird auch mein Empfinden ihrer Heiligkeit sein. Dieser Grundsatz wird in der gesamten Heiligen Schrift gelehrt. „*Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit*“ (1. Joh 1,9).

Der wahre, passende Weg einer von Gott wiederhergestellten Seele ist „*der Pfad der Gerechtigkeit*“. „*Er leitet mich in Pfaden der Gerechtigkeit um seines Namens willen*“ (Ps 23,3). Mit anderen Worten: Wenn wir die Gnade geschmeckt haben, gehen wir unseren Weg in Gerechtigkeit. Von Gnade reden und in Ungerechtigkeit wandeln bedeutet nach den Worten des Apostels „*die Gnade unseres Gottes in Ausschweifung verkehren*“ (Jud 4). Wenn „*die Gnade herrscht durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben*“ (s. Röm 5,21), so offenbart sie sich auch in Werken der Gerechtigkeit, den Früchten dieses ewigen Lebens. Die Gnade, die uns unsere Sünden vergibt, reinigt uns auch von aller Ungerechtigkeit. Nie dürfen diese beiden Dinge voneinander getrennt werden. Miteinander vereinigt, bringen sie, wie bereits bemerkt, sowohl die Gesetzlichkeit als auch die Gesetzlosigkeit des menschlichen Herzens zum Schweigen.

3. Trennung vom eigenen Recht

Doch es gab für das Herz Abrahams noch eine schwerere Prüfung als die der Hungersnot, und diese kam aus der Verbindung mit jemandem, der seinen Weg augenscheinlich weder in der Kraft eines persönlichen Glaubens noch in dem Gefühl einer persönlichen Verantwortlichkeit ging. Es scheint, dass Lot von Anfang an mehr durch den Einfluss und das Beispiel Abrahams als durch seinen eigenen Glauben an Gott vorwärts gedrängt wurde. Dies ist kein ungewöhnlicher Fall. Ein Blick in die Geschichte des Volkes Gottes wird uns davon überzeugen, dass sich jeder großen, durch den Geist Gottes hervorgerufenen Bewegung immer solche anschlossen, die persönlich nicht diese Kraft des Glaubens hatten. Solche Personen gehen eine Zeit lang mit, indem sie entweder wie ein totes Gewicht auf dem Zeugnis lasten oder es sogar in gewisser Weise hemmen. So war es auch in Abrahams Fall. Gott hatte ihm geboten, seine Verwandtschaft zu verlassen, aber anstatt zu gehorchen, nahm er sie mit sich. Tarah lähmte sein Vorwärtskommen, bis der Tod ihn aus dem Weg räumte, und Lot begleitete ihn ein wenig weiter, bis „die Begierde nach den übrigen Dingen“ (s. Mk 4,19) ihn besiegte und gänzlich vereinnahmte.

Bei dem Auszug der Kinder Israel aus Ägypten sind die gleichen Beobachtungen zu machen. Ein „Mischvolk“ folgte ihnen und wurde für sie die Ursache mancher Verunreinigung, Schwächung und Trauer; denn in 4. Mose 11,4 lesen wir: *„Und das Mischvolk, das in ihrer Mitte war, wurde lüstern, und auch die Kinder Israel weinten wiederum und sprachen: Wer wird uns Fleisch zu essen geben?“* So war es auch in den ersten Tagen der Kirche, und auch später, bei allen durch den Geist Gottes hervorgerufenen Erweckungen und Neubelebungen, sah man viele Personen, die sich diesen Bewegungen anschlossen – durch

3. Trennung vom eigenen Recht

verschiedenste Einflüsse, die aber nicht von Gott gewirkt und daher nur vorübergehend waren; was dazu führte, dass jene Personen bald wieder in die Welt zurückgingen.

Nur das, was von Gott ist, hat Bestand. Ich muss das Band, das zwischen mir und dem lebendigen Gott besteht, verwirklichen. Ich muss mir dessen bewusst sein, dass *Er* mich in die Stellung berufen hat, in der ich bin, denn ansonsten werde ich in dieser Stellung weder Standhaftigkeit noch Ausdauer beweisen können. Wir können nicht in der Bahn eines anderen laufen, nur weil dieser andere darin läuft. Gott bezeichnet in seiner Gnade einem jeden von uns einen Weg, den er gehen, einen Wirkungskreis, in dem er sich bewegen, und Pflichten, die er erfüllen soll; und wir sollten unsere Berufung und die sich daran anknüpfenden Pflichten kennen, damit wir durch die Gnade, die wir täglich bekommen, in dieser Berufung zur Verherrlichung Gottes wirken können.

Es tut nichts zur Sache, wie groß oder wie klein unser Wirkungskreis ist, wenn er uns nur von Gott gegeben ist. Ob wir fünf Talente oder nur ein einziges empfangen haben – wir werden, falls wir im Blick auf den Herrn das eine treu verwenden, ebenso gewiss aus seinem Mund die Worte hören: „*Wohl, du guter und treuer Knecht!*“ (Mt 25,21), wie wenn wir die fünf Talente verwaltet hätten. Paulus, Petrus, Jakobus und Johannes hatten ein jeder sein besonderes Maß, sein besonderes Verdienst. Genauso ist es auch mit uns. Keiner sollte sich in die Arbeit eines anderen einmischen. Ein Tischler hat eine Säge und einen Hobel, einen Hammer und einen Meißel, und er verwendet jedes dieser Werkzeuge so, wie er es gerade braucht. Nichts ist wertloser als bloße Nachahmung. Schon in der natürlichen Welt finden wir so etwas nicht. Jedes geschaffene Wesen hat seinen eigenen Platz und seine besonderen Aufgaben. Und wenn es so in der natürlichen Welt ist, wie viel mehr in der geistlichen! Das Feld ist weit genug für alle. In jedem Haus gibt es Gefäße von verschiedener Größe und von verschiedener Form, und der Eigentümer braucht sie alle.

Lasst uns daher immer prüfen, ob wir unter einem göttlichen oder einem menschlichen Einfluss stehen; ob unser Glaube auf Menschen-Weisheit oder auf Gottes-Kraft beruht; ob wir etwas tun, weil andere das Gleiche getan haben oder weil der Herr uns dazu berufen hat; und schließlich, ob wir uns nur auf das Beispiel und den Einfluss unserer Umgebung stützen oder ob wir aufgrund unseres persönlichen Glaubens handeln.

Das sind ernste Fragen. Es ist ohne Zweifel ein Vorrecht, die Gemeinschaft unserer Brüder zu genießen. Aber wenn wir uns auf sie stützen, so werden wir bald Schiffbruch erleiden. Ebenso wird, wenn wir über unser „Maß“ hinausgehen, unser Tun seinen Wert verlieren. Es wird gezwungen und unnatürlich sein. Es ist unschwer zu erkennen, ob ein Mensch an seinem Platz ist und entsprechend seiner Fähigkeiten arbeitet. Alles aufgesetzte, unnatürliche Verhalten, alle Anmaßung und alles Nachäffen sind abstoßend. Der Herr gebe uns Gnade, stets wahr, aufrichtig und natürlich zu sein! Wer sich in tiefes Wasser wagt, ohne schwimmen zu können, wird bald mit Händen und Füßen zappeln. Und wenn ein Schiff in See geht, ohne seetüchtig und mit allem Nötigen ausgerüstet zu sein, so wird es bald wieder in den Hafen zurückgetrieben werden oder untergehen. Lot verließ „Ur in Chaldäa“, aber er unterlag in den Ebenen Sodoms. Die Berufung Gottes hatte sein Herz nicht erreicht, und sein Auge blieb geschlossen für die Herrlichkeit des Erbes Gottes.

Ein ernster Gedanke! Es gibt – Gott sei Dank! – für jeden Diener Gottes einen Weg, der erleuchtet ist durch seine Anerkennung und durch das Licht seines Angesichts, und es sollte unsere Freude sein, auf diesem Weg zu gehen. Seine Anerkennung sollte einem Herzen, das Ihn kennt, völlig ausreichen. Wir werden allerdings nicht immer den Beifall und die Zustimmung unserer Brüder bekommen, sondern vielmehr oft von ihnen missverstanden werden. Aber „*der Tag*“ wird alles an seinen richtigen Platz stellen, und das Herz, das auf Gott vertraut, kann diesem Tag mit Ruhe entgegensehen, da es weiß, dass dann „*einem jeden sein Lob werden wird von Gott*“ (s. 1. Kor 3,13; 4,5).

3. Trennung vom eigenen Recht

Doch lasst uns noch etwas näher untersuchen, was Lot veranlasste, den Weg des öffentlichen Zeugnisses zu verlassen. Es gibt in der Geschichte eines jeden Menschen einen Wendepunkt, wo es sich zeigt, auf welchem Boden er steht und welche Beweggründe ihn leiten. So war es auch bei Lot. Die sichtbare Ursache seines späten Falls in Sodom war ein Streit zwischen seinen Hirten und den Hirten Abrahams. Wenn jemand seinen Weg allerdings nicht mit einem lauterem Auge und mit reinen Beweggründen geht, wird er leicht einem Stein begegnen, der ihn zum Straucheln bringt. Findet er ihn nicht heute, dann morgen, wenn nicht hier, dann dort.

In einem gewissen Sinn macht es wenig aus, was die scheinbare Ursache des Abweichens vom geraden Weg ist. Die wirkliche Ursache entgeht vielleicht der öffentlichen Aufmerksamkeit. Sie liegt unter der Oberfläche verborgen, in den geheimen Kammern der Neigungen und Wünsche des Herzens, dort, wo die Welt in der einen oder anderen Form bereits Eingang gefunden hat. Der Streit der Hirten hätte, ohne geistlichen Nachteil für Abraham wie für Lot, leicht beschwichtigt werden können. Er verschaffte Abraham in Wirklichkeit nur eine Gelegenheit, die herrliche Kraft des Glaubens sowie die moralische Erhabenheit und himmlische Überlegenheit zu zeigen, womit der Glaube den Glaubenden bekleidet; Lot dagegen bot er die Gelegenheit, die völlige Weltlichkeit, mit der sein Herz erfüllt war, ans Licht zu stellen. Der Streit *erzeugte* ebenso wenig in dem Herzen Lots die Weltlichkeit wie auch in dem Herzen Abrahams den Glauben, aber er machte bei beiden offenbar, was in ihren Herzen war.

So ist es stets. In der Kirche Gottes kommt es zu Streitigkeiten und Spaltungen. Viele kommen dadurch ins Straucheln und werden auf die eine oder andere Weise in die Welt zurückgetrieben. Sie benutzen dann jene traurigen Erscheinungen als Vorwand, um alle Verantwortlichkeit von sich selbst auf diese Streitigkeiten und Spaltungen abzuwälzen, während diese Dinge in Wirklichkeit nur das Mittel waren, um den wirklichen Zustand ihrer Seele und die Neigungen ihres Herzens zu

offenbaren. Ist die Welt einmal im Herzen, so ist der Weg zu ihr leicht zu finden. Auch verrät es einen niedrigen Grad moralischer Stärke, wenn man, so beklagenswert Streitigkeiten und Spaltungen auch sein mögen, Menschen und Umstände tadelt, während die Wurzel des Bösen doch in uns selbst liegt. Es ist traurig und demütigend, wenn Brüder sich in Gegenwart der „Kanaaniter und Perisiter“ streiten. Unsere Sprache sollte stets lauten:

„Lass doch kein Gezänk sein zwischen mir und dir ... denn wir sind Brüder! Ist nicht das ganze Land vor dir? Trenne dich doch von mir! Willst du zur Linken, so will ich mich zur Rechten wenden, und willst du zur Rechten, so will ich mich zur Linken wenden. Und Lot erhob seine Augen und sah die ganze Ebene des Jordan, dass sie ganz bewässert war (bevor der HERR Sodom und Gomorra zerstört hatte) gleich dem Garten des HERRN, wie das Land Ägypten, bis nach Zoar hin. Und Lot erwählte sich die ganze Ebene des Jordan, und Lot zog ostwärts; und sie trennten sich voneinander“ (1. Mo 13,8-11).

Als Abraham Lot die Wahl ließ, trennte er sich im Glauben von seinem eigenen Recht, oder vielleicht noch schärfer gesagt, von seinem eigenen Ich. Lot ist ein Bild für den Christen, der immer auf seinen eigenen Vorteil bedacht ist. Wo zwei Christen zusammenleben, die auf ihren Vorteil aus sind, ist immer Zank. Wenn in der Brüderstunde Brüder auf ihr Recht bedacht sind, besteht die Gefahr von Streit.

Sicher sagen wir alle: Wir schicken den „Lot“ weg, wenn es der *materielle* „Lot“ ist. Aber wie ist es mit dem *geistlichen* „Lot“? Verteidigen wir nicht unsere vermeintlichen geistlichen Rechte? Habe ich dann nicht Anteil an diesem Zustandekommen? Wird mein Beitrag, den ich geistlich in meinem Gebet und in meiner Zeit ebenso wie in meinem Opfer gegeben habe, vielleicht nicht recht angenommen? Abraham trennte sich bei Lot von seinem Recht. Dies ist ein Ruf an uns, unser Recht ebenfalls um Jesu willen aufgeben zu können. Unser eigenes geistliches

3. Trennung vom eigenen Recht

Ich ist wirklich mit Jesus Christus gekreuzigt! Paulus sagt in Römer 6,11: „**Haltet dafür**, dass ihr der Sünde tot seid ...“, glaubt das! Und wenn wir dies glauben, schlicht und einfältig in diesem Glauben stehen, dann sind wir frei von dem Ich, das immer auf den eigenen Vorteil, auf die eigene Ehre, Anerkennung und Resonanz anderer bedacht ist. Wenn wir jedoch aufhören, *auf diese Weise* zu glauben, sind wir solche, die – bewusst oder unbewusst – Bestätigung und Ehre suchen. Stehen wir nicht in diesem in Römer 6 erwähnten Glauben, sind wir egoistische Christen – wenn auch oft mit einem sehr frommen Mantel.

Abraham sagte zu Lot: Geh du fort! Sagen wir auch schlicht im Glauben: „Du frommes Ich, stirb!“, „Du mein geistlicher Vorteil, mein geistlicher Einfluss, stirb!“, „Nicht ich, sondern du, Herr Jesus Christus!“? Abraham glaubte an Gott, doch er glaubte nicht an Lot. Darum ist es so wichtig für uns, zu diesem einfachen, schlichten Glauben zurückzukommen.

Denn sobald wir glauben, weil es die Schrift sagt (s. Röm 6,11), dürfen wir erfahren – ich sage es ganz ausdrücklich –, dass unser altes Wesen, das auf unseren Vorteil bedacht ist, tot ist. Wenn wir dagegen aufhören, zu glauben, tritt unser altes Wesen in den Vordergrund. *Haltet dafür, dass ihr mit Christus Jesus gestorben seid!*

Warum wählte Abraham nicht Sodom? Warum trieb der Streit ihn nicht in die Welt? Warum wurde er für ihn kein Anlass zum Straucheln? Weil er alles aus der *Sicht Gottes* betrachtete. Sein Herz war nicht weniger empfänglich für die „bewässerten Ebenen“ als das Herz Lots, aber er erlaubte seinem Herzen nicht, zu wählen. Er ließ zunächst Lot seine Wahl treffen, und dann überließ er es Gott, für ihn zu wählen. Das war himmlische Weisheit. So handelt der Glaube stets. Er überlässt Gott die Sorge, sein Erbteil festzusetzen, wie er es Ihm auch überlässt, ihn in dieses Erbe einzuführen. Der Glaube kann sagen: „*Die Mess-Schnüre sind mir gefallen in lieblichen Örtern; ja, ein schönes Erbteil ist mir geworden*“ (Ps 16,6). Es kümmert ihn wenig, wo „*die Mess-Schnüre*“

für ihn fallen, denn nach dem Urteil des Glaubens fallen sie stets in „*lieblichen Örtern*“, weil Gott sie dahin legt. Der Mann des Glaubens kann dem Mann des Schauens gern die Wahl überlassen. Er kann sagen: „*Willst du zur Linken, so will ich mich zur Rechten wenden, und willst du zur Rechten, so will ich mich zur Linken wenden*“ (1. Mo 13,9). Welch ein schönes Bild von Uneigennützigkeit und moralischer Erhabenheit!

Die alte Natur wird, wie hoch sich ihre Wünsche auch versteigen mögen und wie groß das Teil, das sie für sich beansprucht, auch sein mag, niemals ihre Hand nach dem Schatz des Glaubens ausstrecken. Sie wird ihr Teil stets in der entgegengesetzten Richtung suchen. Der Glaube bringt seinen Schatz an einem Ort unter, den die alte Natur nicht im Traum besuchen würde. Sie könnte sich ihm nicht einmal nähern, selbst wenn sie es wollte, und würde es auch nicht wollen, selbst wenn sie es könnte, so dass der Glaube sowohl vollkommen gesichert als auch bewundernswert uneigennützig ist, wenn er der menschlichen Natur die Wahl überlässt.

Was wählte nun Lot, als er wählen durfte? Er wählte Sodom, gerade jenen Ort, über den das göttliche Gericht bald hereinbrechen sollte. Warum aber traf er eine solche Wahl? Weil er seinen Blick auf die äußere Erscheinung und nicht auf den inneren Charakter und auf das zukünftige Schicksal dieses Ortes richtete. Der wahre Charakter Sodoms war „*Bosheit*“ und ihr zukünftiges Los „*das Gericht*“, die Zerstörung durch „*Feuer und Schwefel*“. Aber, wird man einwenden, Lot wusste doch nichts von all diesem. Vielleicht nicht. Abraham wusste es auch nicht. Aber Gott wusste es, und hätte Lot Ihm die Wahl seines Erbteils überlassen, so würde Gott ihm sicher nicht einen Ort angewiesen haben, dessen Zerstörung Er beschlossen hatte. Aber Lot wählte selbst und erblickte, entgegen dem Urteil Gottes, in Sodom einen geeigneten Platz zum Wohnen. Seine Augen ruhten auf den „*bewässerten Ebenen*“, und sein Herz wurde durch sie angezogen. Er „*schlug Zelte auf bis nach Sodom*“ (s. 1. Mo 13,10-12). So wählt die menschliche Natur. – „*De-*

3. Trennung vom eigenen Recht

mas hat mich verlassen, da er den jetzigen Zeitlauf lieb gewonnen hat“ (2. Tim 4,10). Lot verließ Abraham aus demselben Grund. Er verließ den Ort des Zeugnisses und betrat den Schauplatz des Gerichts.

„Und der HERR sprach zu Abram, nachdem Lot sich von ihm getrennt hatte: Erhebe doch deine Augen und schau von dem Ort, wo du bist, nach Norden und nach Süden und nach Osten und nach Westen! Denn das ganze Land, das du siehst, dir will ich es geben und deiner Nachkommenschaft bis in Ewigkeit“ (1. Mo 13,14.15).

Der „Streit“ und die „Trennung“ waren nicht imstande, dem geistlichen Zustand Abrahams zu schaden, sondern sie brachten die himmlischen Grundsätze, die ihn beherrschten, klar ans Licht und stärkten das Leben des Glaubens in seiner Seele. Außerdem dienten sie dazu, seinen Weg zu erhellen und ihn von einem Gesellschafter, der nur seinen Schritt hemmen konnte, zu befreien. So wirkte also für Abraham alles zum Guten mit und brachte ihm reichen Segen ein.

Vergessen wir nicht – und dies ist eine ernste und zugleich ermutigende Wahrheit –, dass jeder Mensch auf die Dauer auch seinen ihm eigenen Standpunkt einnehmen wird. Alle, die laufen, ohne gesandt zu sein, werden in der einen oder anderen Weise zusammenbrechen und zu dem zurückkehren, was sie vorgaben, verlassen zu haben, während andererseits alle, die von Gott berufen sind und sich auf Ihn stützen, durch seine Gnade aufrechterhalten werden.

4. Trennung vom Hab und Gut

1. Mose 14 berichtet uns die Geschichte der Empörung von fünf Königen gegen Kedorlaomer, ihren Zinsherrn, und der daraus resultierenden Schlacht. Der Heilige Geist kann sich mit den Bewegungen der Könige und ihrer Heere beschäftigen, wenn sie in irgendeiner Weise mit dem Volk Gottes in Berührung kommen. Abraham war nicht persönlich in diese Empörung und ihre Folgen verwickelt. Sein Zelt und sein Altar waren weder ein Anlass zu einer Kriegserklärung noch standen sie in Gefahr, durch den Ausbruch oder den Ausgang des Kampfes berührt zu werden. Wie könnte auch der Besitz eines „Himmelsbürgers“ die Habsucht oder den Ehrgeiz der Könige und Eroberer dieser Welt reizen? Wenn auch Abraham nicht durch die Schlacht der „vier Könige gegen die fünf“ berührt wurde, so war es bei Lot doch anders. Durch die Stellung, die er einnahm, wurde er in die ganze Angelegenheit verwickelt.

Solange wir durch die Gnade auf dem Weg des Glaubens gehen, werden wir uns außerhalb des Bereichs der Umstände befinden, die die Welt erschüttern. Wenn wir aber unsere hohe und heilige Stellung als Menschen, deren *„Bürgertum in den Himmeln ist“* (s. Phil 3,20), verlassen und uns einen Namen, einen Platz und ein Teil auf der Erde suchen, so müssen wir auch damit rechnen, einen Anteil an den Erschütterungen und Unruhen dieser Welt zu finden. Lot hatte sich in den Ebenen Sodoms niedergelassen, und folglich wurde er auch durch die Kriege Sodoms schwer getroffen. So wird es stets sein. Es ist bitter und schmerzlich für ein Kind Gottes, wenn es mit den Kindern dieser Welt in Verbindung tritt. Seine Seele erleidet ernsten Schaden, und das Zeugnis, das Gott ihm anvertraut hat, wird geschwächt. Welches Zeugnis konnte Lot in Sodom ablegen? Im besten Fall ein äußerst schwaches. Schon die Tatsache, dass er sich an diesem Ort angesiedelt hatte, versetzte

4. Trennung vom Hab und Gut

seinem Zeugnis den Todesstoß. Jedes Wort gegen Sodom und gegen das gottlose Leben seiner Bewohner wäre ein gegen ihn selbst gerichtetes Verdammungsurteil gewesen, denn warum war er dort?

Allerdings hat es auch nicht den Anschein, als habe er beim Aufschlagen seiner Zelte „bis nach Sodom“ je die Absicht gehabt hat, ein Zeugnis für Gott abzulegen. Persönliche und familiäre Interessen waren ohne Zweifel die Triebfeder seines Handelns, und obwohl Petrus uns sagt: „*der unter ihnen wohnende Gerechte quälte durch das, was er sah und hörte, Tag für Tag seine gerechte Seele mit ihren gesetzlosen Werken*“ (2. Pet 2,8), so ist es doch offensichtlich, dass Lot, selbst wenn er das gewollt hätte, wenig Kraft besitzen konnte, um diese „gesetzlosen Werke“ zu verurteilen.

Vom praktischen Gesichtspunkt aus betrachtet, ist es wichtig zu bemerken, dass wir niemals von zwei Absichten zugleich geleitet werden können. Ich kann z. B. nicht zu gleicher Zeit meine irdischen Interessen und diejenigen des Evangeliums Christi verfolgen. Wenn ich irgendwohin gehe, um Geschäfte zu machen, so ist offenbar das Geschäft mein Zweck und nicht die Verkündigung des Evangeliums. Natürlich kann ich mir vornehmen, meine Geschäfte zu besorgen und zugleich das Evangelium zu predigen, aber es ist klar, dass entweder das eine oder andere mein Ziel sein muss. Es ist nicht so, dass ein Diener Christi nicht in gesegneter Weise das Evangelium predigen und auch sein Geschäft betreiben könnte, aber in einem solchen Fall wird nicht das Geschäft, sondern das Evangelium der eigentliche Zweck sein, der ihn leitet.

Paulus predigte das Evangelium und machte auch Zelte. Doch nicht die Herstellung der Zelte, sondern die Verkündigung des Evangeliums war sein Hauptziel. Habe ich nur meine Geschäfte im Auge, so wird mein Predigen sich bald als fruchtlos und als bloße Form erweisen, selbst dann, wenn ich es nicht als Vorwand benutze, um meine Habsucht zu rechtfertigen. Das Herz ist sehr trügerisch und täuscht uns oft in erstaunlicher Weise, wenn wir einen besonderen Zweck erreichen

wollen. Es wird die glaubhaftesten Beweggründe für unser Handeln vorbringen, bis die Augen unseres Verständnisses, verdunkelt durch persönliche Interessen oder durch einen nicht gerichteten Eigenwillen, die wirkliche Natur dieser Vorwände nicht mehr erkennen können. Wie oft begegnet man Personen, die, um in einer von ihnen selbst als falsch erkannten Stellung bleiben zu können, sich darauf berufen, dass ihnen diese Stellung einen weiteren Wirkungskreis eröffne. Die einzige Antwort Gottes auf solche Ausflüchte ist: „*Siehe, Gehorchen ist besser als Schlachtopfer, Aufmerken besser als das Fett der Widder*“ (1. Sam 15,22). Beweist nicht die Geschichte Abrahams und Lots zur Genüge, dass es das wirksamste Mittel ist, der Welt zu dienen und etwas zu bewirken, wenn wir uns von ihr trennen und gegen sie zeugen?

Wir können uns gar nicht oft genug ins Gedächtnis rufen, dass eine wahre Absonderung von der Welt nur das Ergebnis der Gemeinschaft mit Gott sein kann. Ich kann mich von der Welt trennen und, wie ein Mönch oder ein Eremit, mich selbst zum Mittelpunkt meines Daseins machen, aber Absonderung für Gott ist etwas ganz anderes. Jene Absonderung erzeugt Kälte und Engherzigkeit, diese dagegen Wärme und Weitherzigkeit. Jene treibt uns zur Beschäftigung mit uns selbst, diese lässt uns aus uns selbst herausgehen in tätiger Liebe und Teilnahme für andere. Jene macht unser Ich und dessen Interessen zu unserem Mittelpunkt, diese gibt Gott und seiner Verherrlichung diesen Platz.

So sehen wir auch bei Abraham, dass gerade seine Absonderung ihn fähig machte, demjenigen einen wirkungsvollen Dienst zu erweisen, der durch seinen weltlichen Wandel in die Not verwickelt wurde.

*„Als Abram hörte, dass **sein Bruder** gefangen weggeführt war, ließ er seine Geübten, seine Hausgeborenen, ausrücken, 318 Mann, und jagte ihnen nach bis nach Dan ... Und er brachte alle Habe zurück; und auch Lot, seinen Bruder, und dessen Habe brachte er zurück, und auch die Frauen und das Volk“ (1. Mo 14,14-16).*

4. Trennung vom Hab und Gut

Trotz alles Vorgefallenen war Lot der Bruder Abrahams, und die brüderliche Liebe musste handeln. „*Ein Bruder wird für die Bedrängnis geboren*“ (s. Spr 17,17), und es geschieht oft, dass eine Zeit der Not das Herz weich macht und uns zur Güte gegen die bewegt, von denen wir uns trennen mussten. Es ist bemerkenswert, dass, während wir in Vers 12 lesen: „*Und sie nahmen Lot, **den Sohn von Abrams Bruder***“, wir in Vers 14 die Worte finden: „*Und als Abram hörte, dass **sein Bruder** gefangen weggeführt worden war ...*“

Der Notruf eines Bruders findet Antwort in der Liebe eines Bruderherzens. Das ist göttlich. Der wahre Glaube macht uns wohl unabhängig, nie aber gleichgültig. Er hüllt sich nie ruhig in seinen Pelz, während ein Bruder vor Kälte zittert. Es gibt drei Dinge, die der Glaube tut: er „*reinigt das Herz*“ (s. Apg 15,9), er „*wirkt durch die Liebe*“ (s. Gal 5,6), er „*überwindet die Welt*“ (1. Joh 5,4), und diese drei Ergebnisse des Glaubens zeigen sich bei dieser Gelegenheit bei Abraham in ihrer ganzen Schönheit. Sein Herz war rein von der Befleckung Sodoms, er offenbarte eine aufrichtige Zuneigung zu Lot, seinem Bruder, und er trug einen vollständigen Sieg über die Könige davon. Das sind die kostbaren Früchte des Glaubens, dieses himmlischen, Christus verherrlichenden Grundsatzes.

Dennoch ist der, der seinen Weg im Glauben geht, nicht sicher vor den Angriffen des Feindes. Vielmehr dringen, oft unmittelbar nach einem Sieg, neue Versuchungen auf ihn ein. So war es auch bei Abraham. „*Und als er zurückgekehrt war, nachdem er Kedorlaomer und die Könige, die mit ihm waren, geschlagen hatte, zog der König von Sodom aus, ihm entgegen*“ (1. Mo 14,17). Dieses Ereignis barg unzweifelhaft eine listige Absicht des Feindes in sich. Der „*König von Sodom*“ stellt eine andere Seite der Macht des Feindes dar, die ganz verschieden ist von derjenigen, die wir in „*Kedorlaomer und den Königen, die mit ihm waren*“, erblicken. Während wir in Kedorlaomer das Brüllen des Löwen vernehmen, lässt uns der König von Sodom das Zischen der Schlange hören. Ob Abraham es nun mit der Schlange oder mit dem Löwen zu

tun hatte – die Gnade des Herrn war völlig genug für ihn, und diese Gnade handelte zugunsten des Dieners Gottes gerade im Augenblick der Gefahr.

„Und Melchisedek, der König von Salem, brachte Brot und Wein heraus; und er war Priester Gottes, des Höchsten. Und er segnete ihn und sprach: Gesegnet sei Abram von Gott, dem Höchsten, der Himmel und Erde besitzt! Und gepriesen sei Gott, der Höchste, der deine Feinde in deine Hand geliefert hat!“ (1. Mo 14,18-20).

Wir müssen unsere Blicke hier zunächst auf den Augenblick, in dem Melchisedek den Schauplatz betritt, und dann auf die doppelte Wirkung seines Dienstes richten. Er kam Abraham nicht entgegen, als dieser Kedorlaomer verfolgte, sondern als Abraham von dem König von Sodom verfolgt wurde. Das ist ein sehr großer Unterschied. Um in einen noch ernsteren Kampf als den, den er gerade bestanden hatte, einzutreten, brauchte Abraham auch eine ihrem Charakter nach tiefere Gemeinschaft mit Gott.

Das „Brot“ und der „Wein“ Melchisedeks erfrischten nach dem Kampf mit Kedorlaomer die Seele Abrahams, während dessen Segen sein Herz für den Kampf stählte, den er noch gegen den König von Sodom zu bestehen hatte. Obwohl er Sieger war, stand ihm dennoch ein neuer Kampf bevor, und in dieser Situation erfrischte der königliche Priester den Geist des Siegers und stärkte das Herz des Kämpfers.

Es ist überaus schön, zu sehen, wie Melchisedek Abraham gegenüber von Gott redet. Er nennt Ihn *„Gott, den Höchsten, der Himmel und Erde besitzt“*, und verkündet Abraham zugleich, dass er vonseiten dieses Gottes *„gesegnet“* sei. Das war eine Zubereitung in Kraft für das Zusammentreffen mit dem König von Sodom. Ein von Gott *„gesegneter“* Mensch hatte all das nicht nötig, was ihm der Feind anzubieten versuchte, und wenn *„der Besitzer des Himmels und der Erde“* seinen Gesichtskreis ausfüllte, so konnte die *„Habe“* Sodoms nur wenig Reiz für ihn haben. Daher darf es uns nicht überraschen, dass Abraham, als

4. Trennung vom Hab und Gut

der König von Sodom ihm den Vorschlag machte: „*Gib mir die Seelen, und die Habe nimm für dich*“ (1. Mo 14,21), die Antwort gab:

„*Ich hebe meine Hand auf zu dem HERRN, zu Gott, dem Höchsten, der Himmel und Erde besitzt: Wenn vom Faden bis zum Schuhriemen, ja, wenn ich irgendetwas nehme von dem, was dein ist! – damit du nicht sagst: Ich habe Abram reich gemacht. Nichts für mich!*“ (1. Mo 14,22-24).

Abraham weigerte sich, sich von dem König von Sodom bereichern zu lassen. Wie hätte er auch denken dürfen, Lot von der Macht dieser Welt zu befreien, wenn er sich selbst durch sie hätte beherrschen lassen! Ich kann meinen Nächsten nur dann befreien, wenn ich selbst frei bin. Solange ich mich selbst im Feuer befinde, ist es mir unmöglich, einen anderen herauszureißen. Der Weg der Absonderung für Gott ist der Weg der Kraft, und zugleich auch der Weg des Friedens und des Segens.

Wenn wir eine Mark in die Hand nehmen, so klebt an dieser Mark eine Geschichte, vielleicht noch mehr. Wenn wir einen Zwanzigmarkschein in die Hand nehmen, so klebt an diesem Schein ebenfalls eine Geschichte. Aber wo es ehrlich gegeben wird, kann auch wenig gesegnet werden. Ehrlich meint hier aus aufrichtigen Beweggründen. Es sollte uns nicht darum gehen, dass Menschen von uns abhängig werden, dass Menschen uns danken müssen, sondern dass *wir* dadurch unseren Dank unserem Herrn gegenüber zum Ausdruck bringen und an seinem Reich mithelfen wollen. So können zehn Mark mehr wert sein als zehntausend. Dies sind andere Maßstäbe als die Welt sie kennt, es sind die *Maßstäbe des Glaubens*.

Abraham glaubte Gott! Glauben *wir* wirklich, dass Gott durch zehn Mark mehr als durch zehntausend tun kann? Gott kann wirklich mehr tun! Aber wir stehen bis zum heutigen Tag immer in der Gefahr, dass wir den inneren Abstand, den Abraham hatte, verlieren. Gott schenke in unserer Arbeit immer wieder diesen Abstand, damit wir nicht unter den Fluch des Geldes kommen, sondern in dessen Segen stehen dürfen.

Gott möchte letztlich nicht unser Hab und Gut. Auch heute ist es Ihm lieber, wenn wir Ihm anstelle einer materiellen Gabe unser *Herz* geben. Das hat Gott noch lieber als eine Opfergabe. Lasst uns wieder neu im Glauben ergreifen, dass unser Herz Gott wirklich lieber ist. So werden wir dankbar unser Leben auf den Altar legen und damit auch unser Hab und Gut (s. Röm 12,1-3). Das ist die natürliche geistliche Entwicklung.

Die Welt in all ihren verschiedenen Formen ist das große Werkzeug, dessen sich Satan bedient, um die Hände der Diener Christi zu lähmen und ihre Zuneigung zu schwächen. Aber – Gott sei gepriesen! – wenn das Herz aufrichtig ist, dann kommt der Herr stets zur rechten Zeit, um zu erfreuen, zu ermutigen und zu stärken. „*Denn die Augen des HERRN durchlaufen die ganze Erde, um sich mächtig zu erweisen an denen, deren Herz ungeteilt auf ihn gerichtet ist*“ (2. Chr 16,9). Das ist eine ermutigende Wahrheit für unsere armen, furchtsamen und zweifelnden Herzen. Christus will unsere Stärke und unser Schild sein. Er „*unterweist meine Hände zum Kampf, meine Finger zum Krieg*“ (s. Ps 144,1). Er beschirmt das Haupt der Seinen „*am Tag der Waffen*“ (Ps 140,8), und Er wird „*in kurzem den Satan unter unsere Füße zertreten*“ (s. Röm 16,20). Möge der Herr auf dem versuchungsreichen Schauplatz um uns her unsere Herzen in Treue für Ihn erhalten!

5. und 6. Trennung von Hagar und Ismael

Hier finden wir, wie der Unglaube seinen dunklen Schatten auf den Geist Abrahams wirft und ihn eine Zeit lang wieder von dem Weg des glücklichen und einfachen Gottvertrauens ablenkt. „*Und Sarai sprach zu Abram: Sieh doch, der HERR hat mich verschlossen, dass ich nicht gebäre*“ (1. Mo 16,2). Diese Worte reden laut von der gewöhnlichen Ungeduld des Unglaubens, und Abraham hätte sie dementsprechend behandeln und vom Herrn die Erfüllung seiner gnädigen Verheißung geduldig erwarten sollen. Unser Herz zieht naturgemäß alles andere einem geduldigen Warten vor. Es nimmt lieber zu irgendeinem Mittel, einem Plan oder zu irgendeiner Hilfsquelle seine Zuflucht, als in dieser Stellung auszuharren. Es sind zwei verschiedene Dinge, anfangs an eine Verheißung zu glauben oder ihre Erfüllung geduldig abzuwarten.

Wir können diesen Unterschied in dem Verhalten eines Kindes deutlich genug wahrnehmen. Wenn ich meinem Kind etwas verspreche, dann zweifelt es vielleicht gar nicht an meinem Wort, aber dennoch entdecke ich bei ihm eine Unruhe und Ungeduld, weil es wissen möchte, wie und wann ich mein Versprechen erfüllen werde. Das Verhalten eines Kindes aber ist ein Spiegel, in dem der weiseste Mensch sein eigenes Bild betrachten kann. Abraham zeigt in 1. Mose 15 Glauben, und dennoch fehlt ihm in 1. Mose 16 die Geduld. Wie kraftvoll und schön sind daher die Worte des Apostels in Hebräer 6,12: „... *damit ihr nicht träge werdet, sondern Nachahmer derer, die durch Glauben und Ausharren die Verheißungen erben.*“ Gott gibt eine Verheißung. Der Glaube glaubt daran. Die Hoffnung genießt sie im Voraus, und die Geduld sieht ruhig ihrer Erfüllung entgegen.

Was Sara betrifft, so ist die Bedeutung ihrer an Abraham gerichteten Worte wohl diese: „Der Herr hat mich vergessen. Vielleicht wird meine

ägyptische Magd sich als eine Hilfsquelle für mich erweisen.“ Alles – außer Gott – sagt einem Herzen zu, das unter dem Einfluss des Unglaubens steht, und man ist oft nicht wenig erstaunt, wenn man sieht, an welche erbärmlichen Dinge der Gläubige sich hängen kann, wenn er einmal das Gefühl der Nähe Gottes verloren und demzufolge vergessen hat, dass Gottes Treue unfehlbar ist und Er in allem genügt. Wir verlieren jenen für das treue Zeugnis eines Gläubigen so notwendigen, friedlichen und gleichmäßigen Seelenzustand, nehmen wie die Welt unsere Zuflucht zu jedem Hilfsmittel, das sich uns zur Erreichung des gewünschten Zieles bietet, und nennen das dann „von den vorhandenen Mitteln einen guten Gebrauch machen“.

Doch es ist eine betrübliche und bittere Sache, wenn wir den Platz der unbedingten Abhängigkeit von Gott aufgeben, und die Folgen werden traurig sein. Hätte Sara gesagt: „Die Natur hat mich vernachlässigt, aber Gott ist meine Hilfe“, so würde sie sich auf den ihr geziemenden Boden gestellt haben, denn die Natur hatte sie in der Tat vernachlässigt. Aber nach dem Urteil Gottes und dem des Glaubens war die Natur in Hagar nicht besser als in Sara. Die Natur, ob alt oder jung, ist für Gott und deshalb auch für den Glauben immer die gleiche. Aber diese Wahrheit hat keine Macht über uns, wenn wir in Gott selbst unseren lebendigen Mittelpunkt finden. Sobald wir unsere Blicke von Gott abwenden, sind wir allen betrügerischen Erfindungen des Unglaubens preisgegeben. Nur dann, wenn wir uns mit Entschiedenheit auf den lebendigen, allein wahren und allein weisen Gott stützen, sind wir imstande, von dem Geschöpf und allen natürlichen Hilfsmitteln abzusehen.

Es ist nicht so, als würden wir die Werkzeuge missachten, deren sich Gott bedient. Keineswegs, denn das wäre Gedankenlosigkeit und nicht Glauben. Der Glaube schätzt das Werkzeug hoch, jedoch nicht um des Werkzeugs selbst, sondern um dessentwillen, der es gebraucht, während der Unglaube nur das Werkzeug ansieht und, anstatt es nach der allmächtigen Kraft dessen zu beurteilen, der sich seiner bedient, der scheinbaren Macht dieses Werkzeugs jeden Erfolg zuschreibt. Genauso

5. und 6. Trennung von Hagar und Ismael

machte es auch Saul, der seine Blicke zuerst auf David und dann auf den Philister richtete und zu David sagte: „*Du vermagst nicht gegen diesen Philister auszugehen, um mit ihm zu kämpfen; denn du bist ein Jüngling*“ (1. Sam 17,33) Aber in dem Herzen Davids handelte es sich nicht um die Frage, ob er, sondern ob Gott imstande war, Goliath zu besiegen.

Der Weg des Glaubens ist ein einfacher und schmaler Weg. Der Glaube vergöttert weder die Mittel noch verachtet er sie. Er schätzt sie, weil sie die Mittel sind, die Gott gebraucht, aber nicht weiter. Es besteht ein großer Unterschied zwischen dem Gebrauch, den Gott von dem Geschöpf macht, um mir zu dienen, und dem Gebrauch, den der Mensch von ihm macht, um Gott auszuschließen. Dieser Unterschied wird leider nicht genug beachtet. Gott bediente sich der Raben, um Elia zu ernähren, aber Elia bediente sich ihrer nicht, um Gott auszuschließen. Wenn das Herz wirklich sein Vertrauen auf Gott setzt, so ist es nicht um die Mittel besorgt. Es wartet auf Ihn in der ruhigen Gewissheit, dass Er stets segnen, helfen und sorgen wird, egal, welcher Mittel Er sich auch bedienen wird.

In dem vorliegenden Fall ist es augenscheinlich, dass Hagar nicht das Werkzeug Gottes war, um die Abraham gegebene Verheißung zu erfüllen. Gott hatte Abraham zwar einen Sohn verheißen, aber Er hatte nicht gesagt, dass er von Hagar kommen würde, und tatsächlich lernen wir aus der Begebenheit, dass sowohl Abraham als auch Sara durch diese eigenmächtige Lösung mit Hagar „ihre Schmerzen vervielfältigten“. Denn als Hagar „*sah, dass sie schwanger war, da wurde ihre Herrin gering in ihren Augen*“ (1. Mo 16,4), und das war nur der Anfang jener vielfältigen Schmerzen, die aus der Suche nach menschlichen Hilfsmitteln hervorgingen. Eine ägyptische Magd trat die Würde Saras mit Füßen, und Sara selbst fand sich in einem Zustand der Schwachheit und des Verachtetseins wieder.

Wir halten unsere Würde und unsere Kraft nur dadurch aufrecht, dass wir in der Stellung der Schwachheit und Abhängigkeit bleiben. Niemand ist in so vollkommener Weise unabhängig von allem, was ihn umgibt, wie derjenige, der seinen Weg wirklich im Glauben geht und nur auf Gott vertraut. Sobald aber ein Kind Gottes sich zum Schuldner der Natur oder der Welt macht, verliert es seine Würde und wird bald seinen Verlust spüren. Es ist nicht leicht, den Verlust abzuschätzen, der aus dem geringsten Abweichen vom Weg des Glaubens entspringt. Ohne Zweifel werden alle, die diesen Weg treu gehen, Prüfungen und Übungen haben, aber eins ist gewiss: Die Freude und die Segnungen, die ihr Teil sein werden, entschädigen sie mehr als reichlich. Jene dagegen, die von diesem Weg abweichen, gehen weit schwereren Prüfungen entgegen, und zwar ohne eine Entschädigung dafür zu finden.

„*Und Sarai sprach zu Abram: Das Unrecht, das mir widerfährt, fällt auf dich!*“ (1. Mo 16,5). Wenn wir Fehler gemacht haben, sind wir oft geneigt, die Schuld auf andere abzuwälzen. Sara erntete nur die Frucht ihres eigenen Vorschlags, und dennoch sagte sie zu Abraham: „*Das Unrecht, das mir widerfährt, fällt auf dich*“, und versucht dann, sich mit der Erlaubnis Abrahams von einer Prüfung zu befreien, die ihre eigene Ungeduld über sie gebracht hatte. „*Und Abram sprach zu Sarai: Siehe, deine Magd ist in deiner Hand; tu ihr, was gut ist in deinen Augen. Und Sarai behandelte sie hart, und sie floh von ihr weg*“ (1. Mo 16,6). Doch das kann nicht funktionieren. Durch eine harte Behandlung kann man sich nicht von „der Magd“ frei machen. Wenn wir Fehler machen und die Folgen davon über uns kommen, können wir uns ihnen nicht durch Hochmut und Gewalttätigkeit entziehen. Das versuchen wir zwar oft, aber wir verschlimmern dadurch nur das Problem. Wenn wir versagt haben, sollten wir uns demütigen, unseren Fehler bekennen und von Gott die Befreiung erwarten.

Aber wir finden nichts dergleichen in dem Verhalten Saras. Ihr fehlte im Gegenteil jedes Bewusstsein dessen, dass sie etwas Böses getan hatte; und anstatt die Befreiung von Gott zu erwarten, versuchte sie,

5. und 6. Trennung von Hagar und Ismael

eigenmächtig eine Lösung herbeizuführen. Aber all unsere Anstrengungen, um unsere Fehler wiedergutzumachen, *bevor* wir sie völlig bekannt haben, dienen nur dazu, unseren Weg schwieriger zu machen. Aus diesem Grund musste Hagar zu ihrer Herrin zurückkehren, um dort einem Sohn das Leben zu geben, der nicht der Sohn der Verheißung war, sondern sich, wie wir es in der Folge sehen werden, als eine große Prüfung für Abraham und sein Haus erwies.

Wir können und sollten dies alles unter einem doppelten Gesichtspunkt betrachten. Zunächst lehrt es uns einen praktischen Grundsatz von hohem Wert, und dann liefert es uns eine interessante vorbildliche Belehrung. Was den praktischen Grundsatz betrifft, so lernen wir, dass wir die Fehler, die wir durch den Unglauben unserer Herzen machen, weder in einem Augenblick noch aus eigener Kraft heilen können. Die Dinge müssen ihren Gang gehen. *„Denn was irgend ein Mensch sät, das wird er auch ernten. Denn wer für sein eigenes Fleisch sät, wird von dem Fleisch Verderben ernten; wer aber für den Geist sät, wird von dem Geist ewiges Leben ernten“* (Gal 6,7.8). Diesem unveränderlichen Grundsatz begegnen wir immer wieder in der Heiligen Schrift und in unserer eigenen Geschichte. Die Gnade vergibt die Sünde und stellt die Seele wieder her, aber was einmal gesät ist, das muss geerntet werden.

Abraham und Sara mussten die Gegenwart der Magd und ihres Sohnes jahrelang ertragen und konnten nur nach den Gedanken und auf dem Weg Gottes davon befreit werden. Es liegt ein besonderer Segen darin, sich den Händen Gottes überlassen zu dürfen. Hätten Abraham und Sara in dem vorliegenden Fall sich allein *diesen* Händen anvertraut, so hätten sie die Schwierigkeiten durch die Gegenwart der Magd und ihres Sohnes nie erlebt, aber weil sie ihre Zuflucht zu der menschlichen Natur genommen hatten, mussten sie die Folgen tragen. Wie oft gleichen wir einem jungen Stier, der noch nicht ans Joch gewöhnt ist, während es unser Glück und unser Trost sein würde, uns still und ruhig zu verhalten *„wie das entwöhnte Kind bei seiner Mutter“* (Ps 131,2). Es kann kaum zwei Bilder geben, die einen schärferen Gegensatz bilden, als ein

junger, ungezähmter Stier und ein entwöhntes Kind. Der ungezähmte Stier stellt einen Menschen vor, der sich unter dem Joch der Umstände bäumt und sträubt und durch seine Anstrengungen, sich von seinem Joch zu befreien, dieses nur noch schmerzlicher macht. Das entwöhnte Kind dagegen ist ein Bild dessen, der sein Haupt demütig unter alles beugt und durch die gänzliche Unterwürfigkeit seines Geistes sein Los nur umso leichter macht.

Was weiter die in diesem Kapitel enthaltene vorbildhafte Belehrung betrifft, so sind wir berechtigt, Hagar und ihren Sohn als Vorbilder des Bündnisses der Werke und all derer zu betrachten, die dadurch in Knechtschaft gebracht worden sind.

„Denn es steht geschrieben, dass Abraham zwei Söhne hatte, einen von der Magd und einen von der Freien; aber der von der Magd war nach dem Fleisch geboren, der aber von der Freien durch Verheißung, was einen bildlichen Sinn hat; denn diese sind zwei Bündnisse: eins vom Berg Sinai, das zur Knechtschaft gebiert, welches Hagar ist“ (Gal 4,22-24).

In dieser wichtigen Stelle wird das „Fleisch“ der „Verheißung“ gegenübergestellt, und so erlangen wir nicht nur ein Verständnis über die Gedanken Gottes betreffs der Bedeutung des Wortes „Fleisch“, sondern auch hinsichtlich der Bemühungen Abrahams, durch Hagar zu dem verheißenen Nachkommen zu gelangen, anstatt vertrauensvoll in der Verheißung Gottes zu ruhen. Die beiden Bündnisse werden uns durch Hagar und Sara bildlich vorgestellt und sind einander völlig entgegengesetzt. Das eine dieser Bündnisse gebar zur Knechtschaft, indem es die Fähigkeit des Menschen, „zu tun“ oder „nicht zu tun“, zum Maßstab erhob und das Leben gänzlich von dieser Fähigkeit abhängig machte. „*Wer diese Dinge getan hat, wird durch sie leben*“ (Gal 3,12). Das war das Hagar-Bündnis. Aber das Sara-Bündnis offenbart Gott als den Gott der Verheißung, einer Verheißung, die von dem Menschen unabhängig ist und die sich auf die Bereitwilligkeit und die Fähigkeit Gottes, sie

5. und 6. Trennung von Hagar und Ismael

zu erfüllen, gründet. Gott knüpft kein „wenn“ an seine Verheißungen. Er gibt sie ohne Bedingung und ist entschlossen, sie zu erfüllen. Der Glaube ruht in Ihm in vollkommener Freiheit des Herzens.

Es bedarf zur Erfüllung der Verheißungen Gottes keiner Anstrengung der Natur, und eben in diesem Punkt versagten Abraham und Sara. Sie versuchten, durch eigene Mittel ein Ziel zu erreichen, das ihnen durch eine Verheißung Gottes fest zugesichert war. So macht es der Unglaube stets. Durch seine ruhelose Geschäftigkeit erzeugt er einen undurchdringlichen Nebel um die Seele, der die Strahlen der Herrlichkeit Gottes daran hindert, sie zu erreichen. *„Und er tat dort nicht viele Wunderwerke wegen ihres Unglaubens“* (Mt 13,58). Es ist einer der unterscheidenden Charakterzüge des Glaubens, dass er stets Gott das Feld überlässt, damit Er sich offenbaren kann; und wenn Gott sich offenbart, dann bleibt dem Menschen nur übrig, den Platz eines glücklichen Anbeters einzunehmen.

Der Irrtum, zu dem die Galater sich fortreißen ließen, bestand darin, dass sie dem, was Christus am Kreuz bereits für sie vollbracht hatte, etwas von der „Natur“ beimischen wollten. Das Evangelium, das ihnen von Paulus verkündigt worden war und das sie angenommen hatten, war die einfache Darstellung der unumschränkten, bedingungslosen Gnade Gottes. Jesus Christus war ihnen *„als gekreuzigt vor Augen gemalt worden“* (s. Gal 3,1). Das war nicht nur eine Verheißung Gottes, sondern die göttliche und herrliche Erfüllung einer Verheißung. Ein gekreuzigter Christus ordnete alles hinsichtlich der Forderungen Gottes und der Bedürfnisse des Menschen. Aber die falschen Lehrer vernichteten das Evangelium von Christus oder versuchten es zumindest, indem sie sagten: *„Wenn ihr nicht beschnitten werdet nach der Weise Moses, so könnt ihr nicht errettet werden“* (Apg 15,1). Sie machten auf diese Weise, wie der Apostel sagt, in Wirklichkeit *„die Gnade Gottes ungültig“*, und Christus war *„umsonst gestorben“* (s. Gal 2,21).

Christus war entweder ein Vollkommener, oder Er war durchaus kein Erretter. Sobald jemand sagt: „Wenn ihr nicht dieses oder jenes seid, könnt ihr nicht errettet werden“, verkehrt er das Christentum von Grund auf, denn dieses offenbart Gott als den, der zu mir, gerade so wie ich bin, zu einem schuldigen, verlorenen, durch sich selbst zugrunde gerichteten Sünder, herabgestiegen ist und mir durch das durch Ihn selbst auf dem Kreuz vollbrachte Werk eine völlige Erlösung von allen meinen Sünden und eine vollkommene Befreiung aus meinem verlorenen Zustand bringt. Wenn mir daher jemand sagt: „Du musst so oder so sein, um errettet zu werden“, so beraubt er das Kreuz seiner Herrlichkeit und mich meines Friedens, denn wenn das Heil von unserem „Sein“ oder „Tun“ abhängt, so sind wir verloren. Aber es ist nicht so. Der große Grundsatz des Evangeliums lautet: Gott ist alles, und der Mensch ist nichts. Hier gibt es keine Vermischung Gottes mit dem Menschen. Alles ist von Gott. Der durch das Evangelium geschenkte Friede gründet sich nicht teilweise auf das Werk Christi und teilweise auf das des Menschen, sondern gänzlich auf das Werk Christi, weil dieses Werk für immer vollkommen ist, und alle, die ihr Vertrauen darauf setzen, so vollkommen macht, wie es selbst ist.

Unter dem Gesetz hielt sich Gott sozusagen ruhig, um zu sehen, was der Mensch tun könnte, während wir Ihn im Evangelium wirken sehen und der Mensch dazu aufgefordert ist, „*still zu sein*“ und „*die Rettung des HERRN zu sehen*“ (s. 2. Mo 14,13). Aus diesem Grund zögert der Apostel nicht, den Galatern zu sagen: „*Ihr seid abgetrennt von Christus, so viele ihr im Gesetz gerechtfertigt werden wollt; ihr seid aus der Gnade gefallen*“ (Gal 5,4). Wenn der Mensch irgendetwas an dem Werk der Erlösung zu tun hätte, dann wäre Gott davon ausgeschlossen und die Erlösung eine Unmöglichkeit, weil der Mensch unmöglich die Erlösung durch das vollbringen kann, was ihn als ein verlorenes Geschöpf ans Licht stellt. Wenn es also eine Frage der Gnade ist, so muss *alles* Gnade sein, und nicht halb Gnade und halb Gesetz. Die beiden Bündnisse sind völlig verschieden, es muss entweder das eine oder das

5. und 6. Trennung von Hagar und Ismael

andere sein, nicht aber halb Sara und halb Hagar. Ist es Hagar, so hat Gott nichts dabei zu tun, und ist es Sara, so hat der Mensch nichts dabei zu tun. Das Gesetz richtet sich an den Menschen. Es stellt ihn auf die Probe, offenbart seinen wahren Zustand, zeigt, dass er abgefallen ist, und bringt ihn, solange er mit dem Gesetz zu tun hat, d. h., solange er lebt, unter den Fluch. „*Das Gesetz herrscht über den Menschen, solange er lebt*“ (s. Röm 7,1). Wenn er aber gestorben ist, so hört diese Herrschaft natürlich auf (s. Röm 7,1-6; Gal 2,19; Kol 2,20; 3,3), obwohl das Gesetz weiter in voller Kraft bestehen bleibt, um jeden *lebenden* Menschen zu verurteilen.

Das Evangelium hingegen zeigt uns Gott als den Erretter der Verlorenen, als den, der den Schuldigen vergibt und die Toten lebendig macht, indem es bestätigt, dass der Mensch verloren, verdorben und tot ist. Es offenbart uns Gott nicht als einen Gott, der irgendetwas von dem Menschen fordert (denn was könnte von einem Menschen erwartet werden, der tot und verdorben ist?), sondern als den, der seine freie Gnade in der Erlösung offenbart.

Der Unterschied ist also sehr wesentlich und lässt uns die außergewöhnliche Strenge in den Worten des Apostels begreifen, wenn er zu den Galatern sagt: „*Ich wundere mich*“, – „*wer hat euch bezaubert?*“, – „*Ich fürchte um euch*“, – „*ich bin euretwegen in Verlegenheit*“, – „*Ich wollte, dass sie sich auch abschnitten, die euch aufwiegeln.*“ Das ist die Sprache des Heiligen Geistes, der den Wert eines vollkommenen Christus und einer vollkommenen Errettung kennt, und der weiß, wie wesentlich die Erkenntnis von beidem für einen verlorenen Sünder ist. In keinem anderen Brief begegnen wir einer solchen Sprache, selbst nicht in dem Brief an die Korinther, obwohl der Apostel hier den größten Missständen entgegentreten musste. Jeder menschliche Fehler und Irrtum kann durch die Gnade Gottes berichtigt werden, aber die Galater, wie auch Abraham in unserem Kapitel, wandten sich von Gott ab und kehrten zu dem Fleisch zurück. Wo wäre in einem solchen Fall ein Heilmittel zu finden? Wie könnte man einen Irrtum berichtigen, der darin

besteht, sich von dem abzuwenden, was allein alles berichtigen kann? Aus der Gnade fallen heißt, unter das Gesetz zurückzukehren, von dem man niemals etwas anderes als den Fluch ernten kann.

In 1. Mose 17 begegnen wir dem Heilmittel Gottes für den Fehler Abrahams. „*Und Abram war 99 Jahre alt, da erschien der HERR Abram und sprach zu ihm: **Ich bin Gott, der Allmächtige**; wandle vor meinem Angesicht und sei vollkommen*“ (V. 1). Dies ist eine höchst bedeutungsvolle Stelle. Es liegt auf der Hand, dass Abraham, als er den Vorschlag Saras im Blick auf Hagar annahm, nicht vor dem Allmächtigen wandelte. Der Glaube allein macht uns fähig, uns vor dem Angesicht des Allmächtigen frei zu bewegen, während der Unglaube stets mehr oder weniger das Ich, die Umstände und dergleichen Dinge in Rechnung zieht und uns dadurch jene Freude und jenen Frieden, jene ruhige Gewissheit und heilige Unabhängigkeit raubt, die das Teil dessen sind, der sich allein auf den Arm des Allmächtigen stützt.

„*Wandle vor mir!*“ Vor dem Angesicht des allmächtigen Gottes zu wandeln, ist wahre Kraft, und um das zu können, darf das Herz mit keinem anderen Gegenstand als mit Gott selbst beschäftigt sein. Wenn ich meine Erwartungen auf das Geschöpf, auf Menschen und Dinge gründe, so wandle ich nicht vor Gott, sondern vor dem Geschöpf. Es ist wichtig, sich darüber im Klaren zu sein, wer oder was der Gegenstand ist, der vor meinem Herzen steht. Auf was ist in diesem Augenblick mein Auge gerichtet, und auf wen stütze ich mich? Füllt Gott meine Zukunft aus, oder mischen sich Menschen oder Umstände in gewissem Maß hinein? Durch Glauben zu wandeln ist das einzige Mittel, sich über die Welt zu erheben, weil der Glaube den Schauplatz so völlig mit Gott ausfüllt, dass für das Geschöpf und für die Welt kein Raum übrig bleibt. Wenn Gott meinen ganzen Gesichtskreis ausfüllt, so verschwindet jeder andere Gegenstand, und ich kann mit dem Psalmisten sagen: „**Nur auf Gott vertraue still meine Seele, denn von ihm kommt meine Erwartung. Nur er ist mein Fels und meine Rettung, meine hohe Festung; ich werde nicht wanken**“ (Ps 62,6.7).

5. und 6. Trennung von Hagar und Ismael

Dieses Wörtchen „nur“ erforscht das Herz. Die alte Natur spricht anders. Natürlich will sie Gott nicht gänzlich ausschließen, es sei denn, dass sie unter dem Einfluss einer gotteslästerlichen Zweifelsucht steht, aber ihre Aufmerksamkeit und ihre Erwartung werden geteilt sein, sie kann nicht sagen: „nur er“.

Es ist beachtenswert, dass Gott sowohl hinsichtlich des Heils als auch der Einzelheiten unseres tagtäglichen Lebens seine Herrlichkeit nicht mit dem Geschöpf teilen will. Von Anfang bis Ende muss es „nur er“ sein. Es genügt nicht, die Sprache der Abhängigkeit von Gott auf unseren Lippen zu führen, während unser Herz sich in Wirklichkeit auf das Geschöpf stützt. Gott wird alles offenbar machen. Er wird das Herz prüfen und den Glauben in den Schmelzofen bringen. „*Wandle vor meinem Angesicht und sei vollkommen!*“ Das ist der Weg, um das wahre Ziel zu erreichen. Wenn die Seele, durch die Gnade geleitet, aufhört, ihre Erwartungen an das Geschöpf zu knüpfen, dann – und nur dann – besitzt sie die Fähigkeit, Gott handeln zu lassen; und wenn Er handelt, so geht alles gut. Er lässt nichts unvollendet. Er ordnet alles in Bezug auf die, die ihr Vertrauen auf Ihn setzen.

Sobald Gott Abraham gleichsam gesagt hatte: „Überlass alles *mir*, und ich werde, über deine kühnsten Wünsche und Hoffnungen hinaus, für alles Sorge tragen; deine Nachkommenschaft, das Erbteil und alles, was dazu gehört, wird vollkommen und für ewig gesichert sein gemäß dem Bund des allmächtigen Gottes“, „*da fiel Abram auf sein Angesicht*“ (1. Mo 17,3). Das ist die wahre Haltung, die Gott segnen kann, die einzig passende für einen nichtigen, schwachen und wertlosen Sünder in der Gegenwart des lebendigen Gottes, des Schöpfers des Himmels und der Erde, des Besitzers aller Dinge, des „Allmächtigen Gottes“!

Als Abraham die Verheißung Gottes als vollendete Tatsache sah (s. 1. Mo 21,1), hat er sicher die Torheit seiner eigenen Anstrengungen erkannt, mit denen er ihre Erfüllung hatte herbeiführen wollen. Ismael war, was diese Verheißung betraf, durchaus nutzlos. Er mochte

ein Gegenstand der Zuneigung sein und zog in der Tat die natürliche Liebe des Herzens Abrahams auf sich, so dass die Aufgabe Abrahams dadurch im Folgenden umso schwieriger wurde, aber er diente in keiner Weise zur Entwicklung der Absichten Gottes oder zur Befestigung des Glaubens Abrahams. Die Natur kann nie etwas für Gott tun. Gott muss „sich zuwenden“, und Gott muss „tun“. Der Glaube muss warten und die menschliche Natur muss sich ruhig verhalten, ja, sie muss, als eine tote und wertlose Sache, gänzlich beiseitegesetzt werden. Nur dann kann die göttliche Herrlichkeit hervorstrahlen und der Glaube in diesen Strahlen seine reiche und kostbare Belohnung finden. *„Und Sara wurde schwanger und gebar Abraham einen Sohn in seinem Alter, zu der bestimmten Zeit, von der Gott zu ihm geredet hatte“* (1. Mo 21,2).

Es gibt eine von Gott „bestimmte Zeit“, die „angemessene Zeit“ Gottes, und auf diese muss der Glaube geduldig warten können. Die Zeit mag sich scheinbar in die Länge ziehen, und das Hinauszögern der Erfüllung unserer Hoffnung mag das Herz matt machen, aber das geistliche Bewusstsein wird stets eine Erleichterung in der Gewissheit finden, dass alles letztendlich zur Offenbarung der Herrlichkeit Gottes dienen muss.

„Denn das Gesicht geht noch auf die bestimmte Zeit, und es strebt zum Ende hin und lügt nicht. Wenn es sich verzögert, so harre darauf; denn kommen wird es, es wird nicht ausbleiben ... Der Gerechte aber wird durch seinen Glauben leben“ (Hab 2,3.4).

Welch eine wunderbare Sache ist der Glaube! Er nährt sich von der Verheißung Gottes als einer gegenwärtigen Wirklichkeit. Durch seine Macht bleibt die Seele in dem Warten auf Gott bewahrt, wenn auch alles Äußere dagegen zu sein scheint, und „zur bestimmten Zeit“ wird Gott seinen Mund mit Lachen füllen. *„Und Abraham war hundert Jahre alt, als ihm sein Sohn Isaak geboren wurde“* (1. Mo 21,5). Für die Natur gab es also nichts, worin sie sich hätte rühmen können. Die Hilflosigkeit des Menschen gab Gott Gelegenheit, sich zu offenbaren,

5. und 6. Trennung von Hagar und Ismael

und Sara sagte: „**Gott** hat mir ein Lachen bereitet“ (V. 6). Alles ist Freude, triumphierende Freude, wenn wir Gott erlauben, sich zu zeigen.

Aber auch wenn die Geburt Isaaks bewirkte, dass Sara ein Lachen bereitet wurde, so führte sie ebenfalls ein ganz neues Element in den Haushalt Abrahams ein. Der Sohn der Freien brachte den wahren Charakter des Sohnes der Magd zu rascher Entfaltung. In der Tat war Isaak für das Haus Abrahams grundsätzlich das, was die Einpflanzung der neuen Natur in die Seele eines Sünders bedeutet. Ismael wurde nicht *verändert*, sondern Isaak wurde *geboren*. Der Sohn der Magd konnte nie etwas anderes werden als das, was er war. Er mochte zu einem großen Volk werden, mochte in der Wüste wohnen, ein guter Bogenschütze sein und selbst der Vater von zwölf Fürsten werden, aber er blieb immer der Sohn der Magd. Andererseits mochte Isaak noch so schwach und verachtet sein, er war nichtsdestoweniger der Sohn der Freien. Seine Stellung und sein Charakter, seine Vorrechte und seine Hoffnungen, alles war vom Herrn. „*Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist*“ (Joh 3,6).

Die Wiedergeburt ist nicht die Veränderung der alten Natur, sondern die Einführung einer neuen. Sie ist die Einpflanzung der Natur oder des Lebens des zweiten Adams durch das Wirken des Heiligen Geistes, gegründet auf das vollbrachte Erlösungswerk Christi und in vollkommener Übereinstimmung mit dem unumschränkten Willen und Ratschluss Gottes. In dem Augenblick, in dem ein Sünder in seinem Herzen an den Herrn Jesus glaubt und Ihn mit dem Mund bekennt, tritt er in den Besitz eines neuen Lebens ein, und dieses Leben ist Christus. Er ist aus Gott geboren, er ist ein Kind Gottes, ein Sohn der Freien (s. Röm 10,9; Kol 3,4; 1. Joh 3,1.2; Gal 3,26; 4,31).

Die Einführung dieser neuen Natur verändert jedoch nicht im Mindesten den Charakter der alten. Diese bleibt, was sie war, und sie wird in keiner Weise verbessert. Ihr schlechter Charakter zeigt sich vielmehr in völligem Widerspruch mit dem neuen Element. „*Denn das Fleisch*

begehrt gegen den Geist, der Geist aber gegen das Fleisch; denn diese sind einander entgegengesetzt“ (Gal 5,17). Die beiden Elemente sind in ihrer ganzen Verschiedenheit da. Das eine dient nur dazu, um das andere schärfer hervortreten zu lassen.

Diese Lehre von dem Vorhandensein zweier Naturen in dem Gläubigen wird im Allgemeinen wenig verstanden, und doch kann jeder Gläubige hinsichtlich der wahren Stellung und der Vorrechte eines Kindes Gottes nur im Ungewissen tappen, solange er hierüber keine Klarheit hat. Manche meinen, dass die Wiedergeburt eine in der alten Natur vorgehende, stufenweise Veränderung sei, die sich so lange fortsetzt, bis der ganze Mensch eine vollständige Umgestaltung erfahren hat. Man kann jedoch aus verschiedenen Stellen des Neuen Testaments leicht beweisen, dass diese Meinung falsch ist.

So lesen wir z. B.: *„Die Gesinnung des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott“* (s. Röm 8,7). Wie könnte das, was als „Feindschaft gegen Gott“ bezeichnet wird, irgendwie verbessert werden? Der Apostel fährt deshalb fort: *„Sie ist dem Gesetz Gottes nicht untertan, denn **sie vermag es auch nicht.**“* Wenn sie aber dem Gesetz Gottes nicht unterworfen sein kann, wie könnte sie dann verbessert oder irgendwie verändert werden? Wiederum lesen wir: *„Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch“* (Joh 3,6). Tu mit dem Fleisch, was du willst, es bleibt stets Fleisch. *„Wenn du den Narren mit der Keule im Mörser zerstießest, mitten unter der Grütze, so würde seine Narrheit doch nicht von ihm weichen“* (Spr 27,22). Jeder Versuch, die Narrheit weise zu machen, ist nutzlos. Dazu ist die Einführung der himmlischen Weisheit in das Herz nötig, das bis dahin nur durch Narrheit beherrscht worden ist.

Weiterhin lesen wir: *„Ihr habt den alten Menschen ausgezogen“* (s. Kol 3,9). Der Apostel sagt nicht: „Ihr habt den alten Menschen vervollkommen“, oder: „ihr trachtet danach, ihn zu vervollkommen“, sondern: „ihr habt ihn ausgezogen“. Es ist ein großer Unterschied, ob jemand ein altes Kleid ausbessert oder ob er es ganz wegwirft und ein

5. und 6. Trennung von Hagar und Ismael

neues anzieht. In der angeführten Stelle handelt es sich tatsächlich um das Ausziehen eines alten und um das Anziehen eines neuen Kleides. Die Lehre von einer stufenweisen Vervollkommnung der alten Natur ist falsch und irrig. Die alte Natur ist völlig *unverbesserlich*, weil sie tot in Sünden und Vergehungen ist, und es bleibt für uns nichts anderes zu tun übrig, als sie in der Kraft jenes neuen Lebens, das wir durch unsere Vereinigung mit unserem auferstandenen Haupt in den Himmeln besitzen, unter den Füßen zu halten.

Die Geburt Isaaks diente nicht zur Verbesserung Isaels, sondern ließ nur den Gegensatz zwischen ihm und dem Sohn der Verheißung ans Licht treten. Es mag sein, dass er bis zur Geburt Isaaks ein sehr friedliches und ordentliches Verhalten an den Tag gelegt hatte, dann aber zeigte sich, was wirklich in ihm war, indem er das Kind der Verheißung verfolgte und verspottete. Wo war ein Heilmittel für dieses Böse zu finden? Bestand es in der Verbesserung Isaels? Keineswegs. Das einzige Heilmittel war: „*Treibe diese Magd und ihren Sohn hinaus; denn der Sohn dieser Magd soll nicht erben mit meinem Sohn, mit Isaak!*“ (1. Mo 21,10). „*Das Krumme kann nicht gerade werden*“ (Pred 1,15). Folglich muss man sich von dem, was krumm ist, losmachen und sich mit dem beschäftigen, was göttlich ist. Es ist verlorene Mühe, etwas Krummes gerade machen zu wollen. Alle Anstrengungen, die Natur zu vervollkommen, sind daher nach Gottes Urteil nutzlos und vergeblich. Es mag für die Menschen vorteilhaft sein, das zu veredeln und zu verbessern, was für sie nützlich ist, aber Gott hat seinen Kindern etwas Besseres zu tun gegeben: das zu pflegen, was seine eigene Schöpfung ist, deren Früchte, die niemals die Natur erheben, zu seiner Verherrlichung sind.

Der Irrtum, in den die Versammlungen in Galatien fielen, bestand in der Einführung von Forderungen an die menschliche Natur. Die Errettung wurde von etwas, was der Mensch sein, tun oder halten konnte, abhängig gemacht. „*Wenn ihr nicht beschnitten werdet nach der Weise Moses, so könnt ihr nicht errettet werden*“ (Apg 15,1). Das hätte bedeutet, das ganze herrliche Gebäude der Erlösung umzustürzen, das,

wie der Gläubige weiß, ausschließlich auf dem ruht, was Christus ist und getan hat. Die Errettung von etwas abhängig zu machen, was in dem Menschen ist oder was er getan hat, heißt, sie zunichtezumachen.

Mit anderen Worten: Ismael muss ausgestoßen werden, und alle Hoffnungen Abrahams müssen auf dem ruhen, was Gott in der Person Isaaks getan und gegeben hat. Dies lässt, wie wir kaum zu sagen brauchen, dem Menschen zu seiner eigenen Verherrlichung nichts übrig. Wenn meine gegenwärtige oder zukünftige Segnung von einer selbst göttlichen Veränderung abhinge, die in meiner alten Natur bewirkt würde, so könnte das Fleisch, das Ich, sich rühmen, und Gott würde nicht allen Ruhm haben. Obwohl meine Natur dadurch verbessert werden würde, so würde es doch etwas von mir sein. Aber wenn ich in eine *neue Schöpfung* eingeführt werde, so sehe ich, dass alles von Gott ist, von Ihm geplant, vorbereitet und ausgeführt. Gott ist der Handelnde, und ich bete an. Er ist der Segnende, und ich werde gesegnet. Er ist „der Bessere“, und ich bin „der Geringere“ (s. Heb 7,7). Er ist der Geber, und ich bin der Empfänger. Das verleiht dem Christentum seinen wahren Charakter und unterscheidet es von allen menschlichen Religionssystemen. Jede menschliche Religion räumt mehr oder weniger dem Geschöpf einen Platz ein, sie behält die Magd und ihren Sohn im Haus und bietet dem Menschen etwas, dessen er sich rühmen kann. Das Christentum dagegen schließt das Geschöpf von jeder Mitwirkung an dem Werk der Erlösung aus und gibt alle Ehre Gott, dem sie allein gebührt.

Betrachten wir jetzt, was die Magd und ihr Sohn in Wirklichkeit sind und was sie vorbildeten. Kapitel 4 des Galater-briefes gibt uns Aufschluss über diese beiden Punkte. Die Magd stellt den Bund des Gesetzes vor, und ihr Sohn alle diejenigen, die „aus Gesetzeswerken sind“ oder auf diesem Boden stehen. Die Magd gebiert nur zur Knechtschaft und kann keinen freien Menschen hervorbringen. Wie wäre es auch möglich? Das Gesetz hat nie die Freiheit geben können, denn es herrschte über den Menschen, solange er lebte (s. Röm 7,1). Solange ich mich aber unter der Herrschaft eines anderen befinde, bin ich nicht frei, und da das

5. und 6. Trennung von Hagar und Ismael

Gesetz, solange ich lebe, seine Herrschaft über mich ausübt, so kann nur der Tod mich dieser Herrschaft entziehen. Das ist die Lehre von Kapitel 7 des Römerbriefes. *„Also seid auch ihr, meine Brüder, dem Gesetz getötet worden durch den Leib des Christus, um eines anderen zu werden, des aus den Toten Auferweckten, damit wir Gott Frucht brächten“* (Röm 7,4). Das ist Freiheit, denn *„wenn der Sohn euch frei macht, werdet ihr wirklich frei sein“* (Joh 8,36). *„Deshalb, Brüder, sind wir nicht Kinder der Magd, sondern der Freien“* (Gal 4,31).

In der Kraft dieser Freiheit nun sind wir fähig, dem Gebot zu gehorchen: *„Treibe diese Magd und ihren Sohn hinaus!“* Wenn ich nicht weiß, dass ich frei bin, werde ich versuchen, meine Freiheit durch das Behalten der Magd im Haus zu erreichen. Mit anderen Worten: Ich werde mich anstrengen, das Leben durch das Halten des Gesetzes zu erlangen; ich werde versuchen, meine eigene Gerechtigkeit aufzurichten. Freilich wird es stets Kampf bedeuten, dieses Element der Knechtschaft auszustoßen, denn die Gesetzlichkeit ist unseren Herzen so natürlich. *„Und die Sache war sehr übel in den Augen Abrahams um seines Sohnes willen“* (1. Mo 21,11). So schmerzlich dies aber auch sein mag, so ist es dennoch der Wille Gottes, dass wir feststehen sollen in der Freiheit, für die Christus uns freigemacht hat, und dass wir uns nicht *„wiederum unter einem Joch der Knechtschaft halten“* lassen (s. Gal 5,1).

Diese Glaubenslektion war noch schwerer als alle vorausgegangenen, denn Abraham *hatte Ismael lieb*. Es war der Sohn, den er gezeugt hatte. Und zum anderen: Die Aufforderung, sich von Ismael zu trennen, kam durch den Mund seiner Frau. Es ist schwer, wenn Gottes Stimme zu einem Mann durch den Mund einer Frau kommt. Gott gefiel es hier so, und Er sagte später einmal ganz klar: Das, was Sara dir gesagt hat, ist mein Wort. Vielleicht wäre Abrahams Reaktion eine andere gewesen, wenn er direkt von Gott den Auftrag bekommen hätte: *„Schicke Ismael weg!“* Aber nun sprach seine Frau zu ihm! Wenn wir das willig und demütig glauben können, dass Gott auch durch unsere Frau in einem entscheidenden Punkt zu uns persönlich reden kann, ist unser Glaube

gewachsen. Dass unsere Frau uns einen Rat gibt, dass sie uns eine Gehilfin ist, dem stimmen wir Männer zu – dass sie aber in einer so wichtigen Entscheidung, wie hier in der über Isaak und Ismael, Gottes Stimme sein soll, das ist schwer anzunehmen. Ihrer Natur gemäß schweigt sie lieber still. Aber wenn Gott sie dazu erwählt, dass wir durch ihre Stimme auf dem richtigen Weg bleiben, so ist zweierlei Gnade wichtig: einmal für sie als Frau, Gottes Stimme auszusprechen, und für uns als Männer, nicht eine Frauenstimme, sondern Gottes Stimme zu hören. Dazu brauchen wir viel, viel Gnade für beide Seiten.

Aber es geht um noch mehr. Ismael ist hier ja ein Symbol, ein Bild für unsere eigenen geistlichen Anstrengungen, mit denen wir Gottes Verheißungen verwirklichen wollen. Als Arbeiter im Reich Gottes haben wir Gottes Versprechen und seinen Auftrag. Und wir versuchen, Gottes Auftrag durch unseren Ismael, durch unsere eigenen Anstrengungen, durchzuführen. Erst wenn der eigene Ismael in die Wüste geschickt worden ist, ist Raum für die Gaben des Geistes Gottes da. Natürlich können wir Gott mit unseren Talenten, mit unseren Fähigkeiten dienen. Und wir bringen es da zu etwas! Manche bringen es sogar zu etwas mehr! Aber vor Gott erreichen wir seine Verheißung und sein Versprechen damit nicht. Gottes Verheißung und Gottes Versprechen, Gottes Auftrag kann letztlich nur durchgeführt werden durch den Heiligen Geist und durch die Ausrüstung, die uns der Geist Gottes dazu gibt. Das ist immer wieder vor jeder Wortverkündigung, vor der ich stehe, ja, vor jedem Dienst eine Frage: Verlasse ich mich jetzt auf meine Fähigkeiten oder schicke ich Ismael weg? Gebe ich dem Geist Gottes Raum, verlasse ich mich auf die Geschenke, die der Geist Gottes gibt, um durch diese Gaben des Geistes geistliche Arbeit zu tun?

Lasst uns so völlig in den Besitz der Segnungen, die Gott für uns in Christus vorgesehen hat, eintreten, dass wir mit dem Fleisch und allem, was es sein, tun oder hervorbringen kann, abgeschlossen haben. In Christus steht uns eine Fülle zur Verfügung, die jedes Miteinbeziehen der alten Natur überflüssig und nutzlos macht.

7. Trennung von Isaak

Abraham ist jetzt in dem Zustand, dass sein Herz der schmerzlichsten Probe ausgesetzt werden kann. Nachdem in Kapitel 20 jener lange und ängstlich behütete Rückhalt aus seinem Herzen entfernt worden ist und er in Kapitel 21 die Magd und ihren Sohn aus dem Haus getrieben hat, sehen wir ihn jetzt in der ehrenvollsten Stellung, in die je eine Seele versetzt werden kann: in der Stellung der Prüfung unter der Hand Gottes. Es gibt verschiedene Arten von Prüfungen – Prüfungen von der Hand Satans und Prüfungen, die aus den äußeren Umständen entspringen. Doch den erhabensten Charakter trägt die Prüfung, die unmittelbar von Gott kommt, wenn Er sein geliebtes Kind in den Schmelzofen bringt, um die Echtheit seines Glaubens zu prüfen. Gott möchte Wahrhaftigkeit haben. Es genügt nicht, zu sagen: „*Herr, Herr!*“, oder: „*Ich gehe, Herr!*“ Das Herz muss bis auf den Grund erprobt werden, damit sich kein Rest von Heuchelei oder von falschem Bekenntnis darin verbirgt.

Gott sagt: „*Gib mir, mein Sohn, dein Herz*“ (Spr 23,26). Er sagt nicht: „Gib mir deinen Kopf, deinen Verstand, deine Talente, deine Zunge, dein Geld“, sondern „*dein Herz*“, und um die Aufrichtigkeit unserer Antwort auf dieses gnädige Gebot zu prüfen, legt Er seine Hand auf etwas, was unserem Herzen am nächsten liegt. Er sagt zu Abraham: „*Nimm deinen Sohn, deinen einzigen, den du lieb hast, den Isaak, und zieh hin in das Land Morija und opfere ihn dort als Brandopfer auf einem der Berge, den ich dir sagen werde*“ (1. Mo 22,2). Das hieß in der Tat, dem Herzen Abrahams sehr nahezutreten und ihn in einen feurigen Schmelztiiegel zu bringen. Gott hat „*Gefallen an der Wahrheit im Innern*“ (Ps 51,8). Man kann eine Menge Wahrheit auf den Lippen haben und reiche Erkenntnis besitzen, aber Gott sucht nach der Wahrheit im Herzen. Dürftige Beweise von der Liebe unserer Herzen befriedigen

Ihn nicht. Er selbst hat sich nicht damit begnügt, uns nur einen einfachen Beweis seiner Liebe zu geben. Er gab seinen eingeborenen Sohn! Und wir? Sollten wir uns nicht bemühen, hervorragende Beweise unserer Liebe zu Ihm zu geben, der uns so geliebt hat, als wir noch tot waren in Vergehungen und Sünden?

Vergessen wir jedoch nicht, dass Gott uns eine hohe Ehre erweist, wenn Er uns in dieser Weise auf die Probe stellt. Wir lesen nie, dass Lot „von Gott geprüft wurde“. Aber Lot wurde durch Sodom versucht. Er erreichte nie eine genügende geistliche Höhe, um von der Hand des HERRN erprobt zu werden. Sodom enthielt für Abraham nicht die geringste Versuchung. Seine Unterredung mit dem König von Sodom in Kapitel 14 liefert den klarsten Beweis davon. Gott wusste wohl, dass Abraham Ihn weit mehr liebte als Sodom und seine Schätze, aber Er wollte ans Licht stellen, dass sein Diener Ihn über alles liebte, indem Er seine Hand auf einen Gegenstand legte, der dem Herzen Abrahams am teuersten war.

„*Nimm deinen Sohn, deinen **einzigsten**, den du **lieb** hast, den **Isaak**.*“ Ja, Isaak, der Sohn der Verheißung, Isaak, der Gegenstand der so lange hingehaltenen Hoffnung, der Gegenstand der Liebe des Vaters, und der eine, in dem alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten, dieser Isaak sollte als ein Brandopfer geopfert werden. Das bedeutete in der Tat, den Glauben auf die Probe zu stellen, damit er „*kostbarer als das Gold, das vergeht, aber durch Feuer erprobt wird, befunden werde zu Lob und Herrlichkeit und Ehre*“ (s. 1. Pet 1,7). Hätte Abraham sich nicht vertrauensvoll und mit ganzer Seele auf den HERRN gestützt, so hätte er einem Befehl, der ihn so gründlich auf die Probe stellte, nicht ohne Zögern gehorchen können. Aber Gott selbst war die lebendige und bleibende Stütze seines Herzens, und deshalb war er bereit, alles für Ihn aufzugeben.

Die Seele, die „*alle ihre Quellen*“ (s. Ps 87,7) in Gott gefunden hat, kann ohne Zögern alle menschlichen Brunnen und Bächlein preisgeben.

7. Trennung von Isaak

Wir können uns von dem Geschöpf nur in dem Maß lösen, wie wir in unseren Erfahrungen mit dem Schöpfer bekannt geworden sind, aber nicht weiter. Die sichtbaren Dinge auf einem anderen Weg als nur durch die Kraft des Glaubens, der die unsichtbaren Dinge ergreift, aufgeben zu wollen, ist das fruchtloseste Bemühen, das man sich vorstellen kann. Es ist einfach unmöglich. Die Seele wird ihren Isaak so lange festhalten, bis sie ihr Alles in Gott gefunden hat. Aber wenn wir durch den Glauben sagen können: „*Gott ist uns Zuflucht und Stärke, eine Hilfe, reichlich gefunden in Drangsalen*“, dann können wir auch hinzufügen: „*Darum werden wir uns nicht fürchten, wenn auch die Erde gewandelt würde und wenn die Berge im Herzen des Meeres wankten*“ (Ps 46,2.3).

„*Und Abraham stand frühmorgens auf*“ (1. Mo 22,3). Er zögerte nicht; er gehorchte pünktlich. „*Ich eile und säume nicht, deine Gebote zu halten*“ (Ps 119,60). Der Glaube bleibt nie stehen, um die Umstände zu betrachten oder die Folgen zu berechnen. Er schaut nur auf Gott und sagt, wie einst der Apostel: „*Als es aber Gott, der mich von meiner Mutter Leib an abgesondert und durch seine Gnade berufen hat, wohlgefiel, seinen Sohn in mir zu offenbaren, damit ich ihn unter den Nationen verkündigte, ging ich sogleich nicht mit Fleisch und Blut zu Rate*“ (Gal 1,15.16). Sobald wir uns mit Fleisch und Blut beraten, sind unser Zeugnis und unser Dienst geschwächt, denn Fleisch und Blut können nicht gehorchen. Wollen wir glücklich sein und Gott verherrlichen, so müssen wir früh aufstehen und durch die Gnade den Befehl Gottes ausführen, und wenn das Wort Gottes die Quelle unserer Tätigkeit ist, dann wird es unserem Handeln Kraft und Beständigkeit verleihen. Handeln wir aber auf einen bloßen Antrieb oder auf eine Einwirkung hin, so wird unsere Tätigkeit aufhören, sobald dieser Antrieb schwindet.

Zweierlei ist zu einem stetigen Wandel und tätigen Leben erforderlich: der Heilige Geist als Kraft und das Wort Gottes als untrüglicher Führer. Mit beidem war Abraham gesegnet. Er hatte von Gott nicht nur die Kraft empfangen, zu handeln, sondern auch das Gebot dazu. Sein Gehorsam und seine Ergebenheit in den Willen Gottes trugen einen ganz

entschiedenen Charakter, und das ist ganz wesentlich. Man begegnet oft vielem, was den Anschein von Ergebenheit hat, was aber in Wirklichkeit nichts anderes ist als die unbeständige Tätigkeit eines Willens, der nicht der mächtigen Wirkung des Wortes Gottes unterworfen ist. Alle solche scheinbare Ergebenheit ist wertlos, und der Geist, dem sie entspringt, verfliegt sehr bald. Wir können wohl Folgendes als Grundsatz feststellen: Jede Ergebenheit, die die von Gott bezeichneten Grenzen überschreitet, ist verdächtig. Erreicht sie diese Grenzen nicht, dann ist sie mangelhaft. Bewegt sie sich außerhalb dieser Grenzen, so geht sie Irrwege.

Es mag außergewöhnliche Wirkungen und Wege des Geistes Gottes geben, in denen Er sich über die gewöhnlichen Grenzen erhebt, aber in einem solchen Fall wird das Zeugnis, dass es sich um ein göttliches Wirken handelt, kraftvoll genug sein, um jedes geistliche Gemüt zu überzeugen. Solche Ausnahmefälle widersprechen auch in keiner Weise der Wahrheit, dass wahre Ergebenheit stets auf einem göttlichen Grundsatz ruht und durch einen göttlichen Grundsatz geleitet wird. Zweifellos war das Opfern eines Sohnes eine Handlung von *außergewöhnlicher* Ergebenheit, jedoch sollten wir uns daran erinnern, dass das, was dieser Handlung in den Augen Gottes ihren wahren Wert verlieh, in der Tatsache bestand, dass diese Handlung sich auf den Befehl Gottes gründete.

Dann gibt es noch eine andere Sache, die mit wahrer Ergebenheit in Verbindung steht, und das ist eine Haltung der Anbetung. „*Ich aber und der Knabe wollen bis dorthin gehen und **anbeten***“ (1. Mo 22,5). Nicht auf den Dienst, wie wichtig er auch sein mag, hält der wahrhaft ergebene Diener seine Augen gerichtet, sondern auf den Herrn, und das wird ohne Zweifel einen Geist der Anbetung wachrufen. Wenn ich meinen irdischen Herrn liebe, dann wird es mich wenig kümmern, ob ich seine Schuhe putze oder seinen Wagen fahre. Aber wenn ich mehr an mich als an ihn denke, werde ich lieber Fahrer als Schuhputzer sein. Genauso verhält es sich in dem Dienst des himmlischen Herrn. Wenn ich nur an Ihn denke, wird es für mich gleich sein, ob ich Gemeinden

7. Trennung von Isaak

gründe oder Zelte mache. Wir können das Gleiche beim Dienst der Engel bemerken. Es ist dem Engel gleich, ob er ausgesandt wird, ein Heer zu vernichten oder irgendeinen Erben des Heils zu beschützen. Nur der Herr beschäftigt seine Gedanken. Wenn, wie jemand sehr richtig bemerkt hat, zwei Engel vom Himmel herabgesandt würden, der eine, um ein Reich zu regieren, und der andere, um die Straßen zu kehren, so würden sie sich sicher nicht über ihre Arbeit streiten. Und wenn das von den Engeln gesagt werden kann, wie viel mehr sollte es von uns wahr sein!

Der Charakter des Dieners sollte stets mit dem des Anbeters Hand in Hand gehen, und das Werk unserer Hände sollte mit dem Wohlgeruch der Empfindungen unserer Herzen gewürzt sein. Wir sollten, mit anderen Worten, stets an unser Werk herantreten in dem Geist dieser Worte: *„Ich aber und der Knabe wollen bis dorthin gehen und anbeten.“* Auf diese Weise würden wir vor einem bloß mechanischen Dienst bewahrt bleiben, in den wir so leicht verfallen, wenn wir nur der Arbeit wegen arbeiten und mehr mit unserem Werk als mit dem Herrn beschäftigt sind. Alles muss aus dem einfachen Glauben an Gott und aus dem Gehorsam gegenüber seinem Wort hervorströmen.

„Durch Glauben hat Abraham, als er geprüft wurde, Isaak geopfert, und der, der die Verheißungen empfangen hatte, brachte den Eingeborenen dar“ (Heb 11,17). Nur wenn wir im Glauben wandeln, können wir unser Werk Gott gemäß beginnen, fortsetzen und vollenden. Abraham begab sich nicht nur auf den Weg, um seinen Sohn zu opfern, sondern er ging diesen Weg auch weiter, bis er den Ort erreichte, den Gott ihm bezeichnet hatte.

„Und Abraham nahm das Holz des Brandopfers und legte es auf Isaak, seinen Sohn; und in seine Hand nahm er das Feuer und das Messer; und sie gingen beide miteinander ... Und Abraham baute dort den Altar und schichtete das Holz; und er band seinen Sohn Isaak und legte ihn auf den Altar, oben auf das Holz. Und Abraham

streckte seine Hand aus und nahm das Messer, um seinen Sohn zu schlachten“ (1. Mo 22,6-10).

Das war in der Tat ein „*Werk des Glaubens*“ im erhabensten Sinn des Wortes. Es war keine Vortäuschung, keine Heuchelei, kein Hinzunahen zu Gott mit den Lippen, während das Herz fern von Ihm blieb. Abraham sagte nicht: „*Ich gehe, Herr!*“, und ging dann doch nicht. Es war alles tiefe Wahrheit. Es ist leicht, mit Ergebenheit zu prahlen, wenn kein Anspruch auf sie erhoben wird. Es ist leicht, zu sagen: „*Wenn alle an dir Anstoß nehmen werden, ich werde niemals Anstoß nehmen ... Selbst wenn ich mit dir sterben müsste, werde ich dich **nicht** verleugnen*“ (Mt 26,33.35), aber es handelt sich darum, in der Versuchung standzuhalten. Als Petrus auf die Probe gestellt wurde, brach er zusammen. Der Glaube redet nie davon, was er tun *will*, sondern er tut alles, was er in der Kraft des Herrn tun kann. Nichts ist erbärmlicher als Hochmut und Anmaßung. Aber der Glaube *handelt*, wenn er auf die Probe gestellt wird, und bis dahin ist er damit zufrieden, still und verborgen zu bleiben.

Es bedarf kaum der Erwähnung, dass Gott durch dieses heilige Wirken des Glaubens verherrlicht wird. Er ist sowohl dessen unmittelbarer Gegenstand als auch die Quelle, aus der es hervorströmt. Es gibt in der ganzen Geschichte Abrahams kein Ereignis, durch das Gott mehr verherrlicht worden wäre als durch den Vorgang auf dem Berg Morija. Dort wurde Abraham in die Lage versetzt, von der Tatsache Zeugnis abzulegen, dass „*alle seine Quellen*“ in Gott waren, ja, dass er sie hier nicht nur vor, sondern nach der Geburt Isaaks gefunden hatte. In den Segnungen Gottes zu ruhen, ist etwas anderes, als in Gott selbst zu ruhen. Auf Gott zu vertrauen, wenn man den Kanal vor Augen hat, durch den der Segen fließen soll, ist etwas ganz anderes, als auf Ihn zu vertrauen, wenn dieser Kanal verstopft ist. Die Vortrefflichkeit des Glaubens Abrahams erwies sich darin, dass er bezüglich einer unzählbaren Nachkommenschaft nicht nur dann auf Gott vertraute, wenn Isaak in Gesundheit und Kraft vor ihm stehen würde, sondern auch ebenso

7. Trennung von Isaak

völlig dann, wenn er den Knaben als ein rauchendes Opfer auf dem Altar erblicken würde. Das war in der Tat ein erhabenes, herrliches Vertrauen ohne jegliche Beimischung.

Es stützte sich nicht zum Teil auf den Schöpfer und zum Teil auf das Geschöpf, sondern war gegründet auf eine feste Grundlage, auf Gott selbst. „*Er urteilte, dass Gott ... vermag*“, er rechnete aber niemals auf das, was Isaak vermochte. Isaak, ohne Gott, war nichts. Gott, ohne Isaak, war alles. Das ist ein äußerst wichtiger Grundsatz und ein Prüfstein für das Herz, um es bis auf den Grund zu erproben. Nimmt mein Vertrauen ab, wenn der Kanal all meiner Segnungen auszutrocknen beginnt? Oder bleibe ich meiner Quelle nahe genug, um fähig zu sein, mit einem anbetenden Geist zuzusehen, wie sich alle menschlichen Bäche erschöpfen? Besitze ich ein so völliges Vertrauen auf die Allgenügsamkeit Gottes, dass ich imstande bin, bildlich gesehen auch „meine Hand auszustrecken, das Messer zu nehmen, um meinen Sohn zu schlachten“?

Abraham konnte das tun, weil sein Auge auf dem Gott der Auferstehung ruhte, weil „*er urteilte, dass Gott auch aus den Toten zu erwecken vermag*“ (Heb 11,19). Mit einem Wort: Er hatte es mit Gott zu tun, und das war genug. Gott erlaubte nicht, dass er den Todesstoß ausführte. Er war bis an die äußerste Grenze gegangen. Der Gott der Gnade konnte ihn nicht darüber hinausgehen lassen. Gott ersparte dem Herzen des Vaters den Schmerz, den Er sich selbst nicht erspart hatte, als Er den eigenen Sohn in den Tod gab. Er ging, gepriesen sei sein Name!, über die äußersten Grenzen hinaus. „*Er, der doch seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat ...*“ (Röm 8,32). Keine Stimme kam vom Himmel, als der Vater seinen eingeborenen Sohn auf Golgatha opferte. Nein, das Opfer wurde völlig vollbracht, und in seiner Vollendung ist unser ewiger Friede besiegelt worden.

Nichtsdestoweniger wurde die Ergebenheit Abrahams hier völlig bewiesen und angenommen. „*Denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest und deinen Sohn, deinen einzigen, mir nicht vorenthalten hast*“ (1. Mo

22,12). Beachten wir, dass Gott sagt: „**Nun** weiß ich“. Bis dahin war der Beweis nicht geliefert worden. Der Glaube war da, und Gott wusste es, aber der wichtigste Punkt ist hier, dass Abraham den Beweis dieses Glaubens auf dem Berg Moriija erbracht hatte. Der Glaube erweist sich stets durch seine Handlungen, und die Furcht Gottes durch die Früchte, die aus ihr hervowachsen. „*Ist nicht Abraham, unser Vater, aus Werken gerechtfertigt worden, da er Isaak, seinen Sohn, auf dem Altar opferte?*“ (Jak 2,21).

Wer würde es wagen, Abrahams Glauben in Zweifel zu ziehen? Wenn man den Glauben wegnimmt, erscheint uns Abraham auf dem Berg Moriija als ein Mörder und Wahnsinniger. Bezieht man aber den Glauben mit ein, so steht er vor unserer Seele als ein treuer, demütiger Anbeter, als ein gottesfürchtiger und gerechtfertigter Mensch. Aber der Glaube muss erwiesen sein. „*Was nützt es, meine Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, hat aber keine Werke?*“ (Jak 2,14). Ein Bekenntnis ohne Kraft und Früchte genügt weder Gott noch Menschen. Gott sucht Echtheit, und Er ehrt sie, wo Er sie findet; und was den Menschen betrifft, kann er nur die lebendige und einsichtsvolle Äußerung eines Glaubens anerkennen, der sich durch Werke zeigt. Wir leben in einer Atmosphäre der Religionsbekenntnisse. Die Sprache des Glaubens ist auf aller Lippen. Aber der Glaube selbst, der einen Menschen fähig macht, von dem Ufer der gegenwärtigen Umstände abzustoßen, dem Wind und den Wellen zu trotzen und ihnen selbst dann die Stirn zu bieten, wenn der Herr eingeschlafen zu sein scheint, dieser Glaube ist eine Perle, so selten wie eh und je.

Es ist sehr interessant, zu sehen, wie Abraham durch die Prüfung seines Glaubens zu einer neuen Erkenntnis des Charakters Gottes geführt wird. Wenn wir fähig sind, die uns von Gott selbst auferlegten Prüfungen zu bestehen, werden wir unzweifelhaft neue Erfahrungen betreffs seines Charakters machen und dadurch den Wert der Prüfung schätzen lernen. Hätte Abraham nicht seine Hand ausgestreckt, um seinen Sohn zu schlachten, so würde er nie die kostbaren Reichtümer jenes Namens

7. Trennung von Isaak

kennengelernt haben, den er hier Gott beilegt: „*Jahwe-Jireh*“, d. i., „*Der HERR wird ersehen*“ (s. 1. Mo 22,14). Nur wenn wir wirklich auf die Probe gestellt werden, entdecken wir, wer Gott ist. Ohne Prüfungen werden wir bloße Theoretiker bleiben. Doch Gott möchte das nicht. Er will, dass wir in die lebendigen Tiefen eindringen, die in Ihm sind, in die göttliche Wirklichkeit einer persönlichen Gemeinschaft mit Ihm. Mit welcher unterschiedlichen Gefühlen und Überzeugungen muss Abraham seine Schritte von Morija nach Beerseba zurückgewandt haben! Wie anders als zuvor müssen seine Gedanken in Bezug auf Gott, Isaak und alle Dinge gewesen sein! Wirklich, wir können sagen: „*Glückselig der Mann, der die Prüfung erduldet!*“ (Jak 1,12).

Die Prüfung ist eine vom Herrn selbst verliehene Ehre, und der Segen der darin gesammelten Erfahrungen kann nicht hoch genug geschätzt werden. Wenn der Mensch an den Punkt gekommen ist, an dem „*all seine Weisheit zunichte wird*“, (s. Ps 107,27), entdeckt er das, was Gott in seinem Wesen ist. Möge Gott uns Gnade geben, die Prüfung zu erdulden, damit sein Name in uns verherrlicht wird! Glauben wir wirklich, dass Gott uns die Aufgabe oder Gabe, die Er uns gegeben hat, wieder wegnimmt? Gott hat uns eine Aufgabe zusammen mit seinen Gaben gegeben. Aber tragen wir sie auf geöffneten Händen, oder greifen wir sie und sind darum letztlich an die Gaben gebunden und nicht an den Geber, an Gott selbst?

Abrahams Glaube wurde hier einen Schritt tiefer geführt: von der *Gabe* zum *Geber*. Wir glauben, solange wir Gesegnete sind. Wir freuen uns über den Segen Gottes. Aber Hiob musste glauben ohne Segen. Hiob musste *in jeder Lage* glauben, dass er der Gesegnete war – der so viel Freundlichkeit des HERRN erfahren hatte –, und dass er sich nicht auf die Beweise, die sichtbaren Beweise der Liebe und Gnade Gottes verlassen durfte, sondern auf Gott selbst. Der Teufel hatte ja gesagt, dass es für Hiob einfach sei, zu glauben, solange sein Hab und Gut nicht angetastet würde. Darum nahm Gott es ihm, der Teufel musste besiegt werden. Erst als Hiob Gottes Allmacht akzeptierte, ohne nach seinen

Gaben zu fragen, war der volle Sieg da! Und der Teufel wurde damit besiegt, dass Hiob sagte: „*Der HERR hat gegeben, und der HERR hat genommen, der Name des HERRN sei gepriesen!*“ (Hiob 1,21). Dadurch brach der Angriff des Teufels zusammen. Hiob glaubte, *ohne* gesegnet zu werden, ohne Beweise von der Liebe Gottes zu haben. So ist dieser Glaube ein Glaube, den wir auch hier bei Abraham finden – ein Glaube, der sich von der Gabe löst und zutiefst an den Geber, an Gott selbst, gebunden ist.

Bevor wir die Betrachtung dieses Kapitels schließen, möchte ich die Aufmerksamkeit des Lesers noch auf das gnädige Wohlwollen richten, das sich in den Worten Gottes an Abraham über dessen Bereitwilligkeit zum Handeln zeigt.

„Ich schwöre bei mir selbst, spricht der HERR, dass, weil du dies getan und deinen Sohn, deinen einzigen, mir nicht vorenthalten hast, ich dich reichlich segnen und deine Nachkommen sehr mehren werde, wie die Sterne des Himmels und wie der Sand, der am Ufer des Meeres ist; und deine Nachkommen werden das Tor ihrer Feinde besitzen; und in deinem Nachkommen werden sich segnen alle Nationen der Erde: weil du meiner Stimme gehorcht hast“ (1. Mo 22,16-18).

Diese Worte stehen in schönem Einklang mit der Art und Weise, in der der Heilige Geist an das Handeln Abrahams in Hebräer 11 und in Jakobus 2 erinnert. In beiden Schriftabschnitten wird Abraham so betrachtet, als habe er Isaak, seinen Sohn, wirklich auf dem Altar geopfert. Der wichtige Grundsatz, den wir aus dieser Begebenheit lernen können, ist dieser: Abraham zeigte sich bereit, alles (Gott ausgenommen) aufzugeben, und derselbe Grundsatz war es auch, der ihn sowohl zu einem gerechten Mann *machte* als auch ihn als solchen *erwies*.

Der Glaube kann alles außer Gott entbehren. Er besitzt das tiefe Bewusstsein, dass Gott allein genügt. Deshalb konnte Abraham auch die Worte „*Ich schwöre bei mir selbst*“ in ihrem ganzen Wert würdigen.

7. Trennung von Isaak

Ja, diese wunderbaren Worte „*bei mir selbst*“ bedeuteten für den Mann des Glaubens alles.

„Denn als Gott dem Abraham die Verheißung gab, schwor er, weil er bei keinem Größeren zu schwören hatte, bei sich selbst ... Denn Menschen schwören bei einem Größeren, und der Eid ist ihnen das Ende allen Widerspruchs zur Bestätigung; worin Gott, da er den Erben der Verheißung die Unwandelbarkeit seines Ratschlusses überreicherlicher beweisen wollte, sich mit einem Eid verbürgt hat“ (Heb 6,13.16.17).

Das Wort und der Eidschwur des lebendigen Gottes sollten all den Regungen und Streitereien des menschlichen Willens ein Ende setzen und in dem Treiben dieser stürmischen Welt den sicheren Anker der Seele bilden.

Wir sollten uns beständig verurteilen wegen der geringen Kraft, die die Verheißung Gottes für unsere Herzen hat. Die Verheißung ist da, und wir bekennen zwar, dass wir an sie glauben – doch ist sie für uns wirklich jene bleibende, unerschütterliche Wirklichkeit, die sie eigentlich sein sollte? Ziehen wir wirklich jenen „starken Trost“ (s. Heb 6,18) aus ihr, den sie uns eigentlich geben soll? Wie wenig sind wir bereit, in der Kraft des Glaubens unseren Isaak zu opfern! Bitten wir den Herrn, dass Er uns in seiner Güte eine tiefere Einsicht in die gesegnete Wirklichkeit eines Glaubenslebens in Ihm schenken möge, um die Tragweite dieses Wortes besser verstehen zu können: „*Dies ist der Sieg, der die Welt überwunden hat: unser Glaube*“ (1. Joh 5,4). Nur durch den Glauben können wir die Welt überwinden. Der Unglaube stellt uns unter die Macht der gegenwärtigen Dinge, mit anderen Worten: Er verleiht der Welt den Sieg über uns. Doch die Seele, die durch die Unterweisung des Heiligen Geistes gelernt hat, dass Gott vollkommen genug ist, ist von den irdischen Dingen völlig unabhängig.

8. Saras Tod und Begräbnis

Dieser kurze Abschnitt der Heiligen Schrift gibt der Seele manche nützliche Unterweisung. Der Heilige Geist zeichnet uns hier ein schönes Bild von der Art und Weise, wie der Gläubige sich denen gegenüber, die draußen sind, verhalten sollte. Während es einerseits wahr ist, dass der Glaube uns von den Menschen dieser Welt unabhängig macht, ist es nicht weniger wahr, dass er uns auch stets belehrt, ihnen gegenüber ehrbar zu wandeln. Wir werden ermahnt, „*ehrbar zu wandeln vor denen, die draußen sind*“ (s. 1. Thes 4,12), „*bedacht zu sein auf das, was ehrbar ist, nicht allein vor dem Herrn, sondern auch vor den Menschen*“ (s. 2. Kor 8,21), und „*niemand irgendetwas schuldig zu sein*“ (s. Röm 13,8). Das sind wichtige Vorschriften, die, selbst ehe sie angeordnet worden waren, zu allen Zeiten von den treuen Dienern Christi beachtet wurden, denen man jedoch in der heutigen Zeit leider oft wenig Aufmerksamkeit schenkt.

Das 23. Kapitel verdient daher unsere besondere Beachtung. Es beginnt mit dem Tod Saras und zeigt uns Abraham in einem neuen Charakter, nämlich in dem eines Leidtragenden. „*Und Abraham kam, um Sara zu beklagen und sie zu beweinen*“ (1. Mo 23,2). Auch ein Kind Gottes muss solchen Dingen begegnen, jedoch nicht wie „*die Übrigen, die keine Hoffnung haben*“ (1. Thes 4,13). Die großartige Tatsache der Auferstehung kommt ihm zu Hilfe und verleiht seiner Trauer einen ganz besonderen Charakter. Der Gläubige kann am Grab eines Bruders oder einer Schwester im Herrn mit dem glücklichen Bewusstsein stehen, dass dieses Grab seinen Gefangenen nicht lange behalten wird, „*denn wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird auch Gott die durch Jesus Entschlafenen mit ihm bringen*“ (1. Thes 4,14).

8. Saras Tod und Begräbnis

Die Erlösung der Seele sichert die Erlösung des Leibes. Wir besitzen die eine und warten auf die andere (s. Röm 8,23).

Durch den Ankauf der Höhle von Machpela als Grabstätte verlieh Abraham, wie mir scheint, seinem Glauben an die Auferstehung Ausdruck. „*Und Abraham erhob sich weg von seiner Toten*“ (1. Mo 23,3). Der Glaube kann den Tod nicht lange vor Augen behalten, er besitzt, dank dem „*lebendigen Gott*“, etwas Erhabeneres. Der Blick des Glaubens ist stets auf die Auferstehung gerichtet, und in der Kraft dieser Tatsache kann er sich von seinem Toten weg erheben. Die Handlungsweise Abrahams ist bedeutungsvoll, weil wir uns oft so sehr mit dem Tod und seinen Folgen beschäftigen. Der Tod ist die Grenze der Macht Satans, aber da, wo Satan endet, fängt Gott an. Abraham hatte das verstanden, als er aufstand und die Höhle von Machpela als Ruhestätte für Sara kaufte. Diese Handlung war der Ausdruck der Gedanken Abrahams bezüglich der Zukunft. Er wusste, dass sich in den kommenden Zeitaltern die Verheißung Gottes in Bezug auf das Land Kanaan erfüllen würde, und konnte daher, in der sicheren Erwartung einer Auferstehung, den Leib Saras in die Gruft legen.

Die unbeschnittenen Kinder Heth verstanden davon nichts. Die Gedanken, welche die Seele des Patriarchen erfüllten, waren ihnen fremd. Für sie war es eine Sache von geringer Bedeutung, wo Abraham seine Tote begrub, aber für ihn war es keineswegs bedeutungslos. „*Ich bin ein Fremder und Beisasse bei euch; gebt mir ein Erbbegräbnis bei euch, dass ich meine Tote begrabe vor meinem Angesicht weg*“ (1. Mo 23,4). Die Hethiter mochten es seltsam finden, dass Abraham wegen eines Grabes so viele Umstände machte, aber „*deswegen erkennt uns die Welt nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat*“ (1. Joh 3,1). Die schönsten Wesenszüge des Glaubens sind die, die der natürliche Mensch am unbegreiflichsten findet. Die Kanaaniter hatten keine Vorstellung von den Erwartungen, die der Handlungsweise Abrahams bei dieser Gelegenheit zugrunde lagen. Sie ahnten nicht, dass Abraham auf den zukünftigen Besitz des Landes schaute, als er eine Höhle suchte, in der er, wenn

er wie Sara gestorben sein würde, die von Gott bestimmte Zeit, den Morgen der Auferstehung, erwarten konnte. Er fühlte, dass er mit den Kindern Heth nichts zu schaffen hatte und war daher bereit, sein Haupt wie Sara in das Grab zu legen und es Gott zu überlassen, für ihn und mit ihm zu handeln.

„Diese alle sind im Glauben gestorben und haben die Verheißungen nicht empfangen, sondern sahen sie von fern und begrüßten sie und bekannten, dass sie Fremde und ohne Bürgerrecht auf der Erde seien“ (Heb 11,13).

Das ist ein hervorragend schöner Zug in einem göttlichen Leben. Diese „Zeugen“, von denen in Hebräer 11 die Rede ist, lebten nicht nur durch den Glauben, sondern bewiesen auch, wenn sie am Ende ihrer Laufbahn anlangten, dass die Verheißungen Gottes ebenso wirklich und genügend für ihre Seele waren wie im Anfang, als sie ihren Lauf begannen. Jener Ankauf einer Grabstätte in dem Land der Verheißung war daher, wie mir scheint, eine Darstellung der Macht des Glaubens, nicht nur im Hinblick auf das Leben, sondern auch auf den Tod. Warum machte Abraham so viele Umstände bei dem Ankauf eines Begräbnisortes? Warum bemühte er sich so sehr um eine gerechte Grundlage beim Kauf des Ackers und der Höhle Ephrons? Warum war er so entschlossen, den vollen Preis zu zahlen, wie er „gängig beim Kaufmann war“? (s. 1. Mo 23,16). Der Glaube war es, der ihn so handeln ließ. Abraham tat alles durch den Glauben. Er wusste, dass ihm das Land in Zukunft gehören sollte und dass seine Nachkommen es in der Auferstehungsherrlichkeit besitzen würden. Bis dahin wollte er nicht ein Schuldner derer sein, die noch aus dem Besitz des Landes vertrieben werden mussten.

Das vorliegende Kapitel kann also unter einem doppelten Gesichtspunkt betrachtet werden. Zunächst stellt es uns einen einfachen praktischen Grundsatz hinsichtlich unseres Verhaltens der Welt gegenüber vor Augen, und dann hebt es die gesegnete Hoffnung hervor, die den Gläubigen stets beleben sollte. Die uns in dem Evangelium gegebene

Hoffnung ist die Unsterblichkeit, und diese Tatsache liefert uns einerseits einen heiligen und erhabenen Grundsatz, an dem wir unseren ganzen Umgang mit denen, die draußen sind, ausrichten sollen, während sie andererseits das Herz und die menschliche Natur über die Welt erhebt. „*Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes, und es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden; wir wissen, dass wir, wenn es offenbar werden wird, ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.*“ Das ist unsere Hoffnung. Was ist ihre Auswirkung? „*Und jeder, der diese Hoffnung zu ihm hat, reinigt sich selbst, wie er rein ist*“ (1. Joh 3,2.3). Wenn ich Christus einmal gleich sein soll, so werde ich danach streben, Ihm schon jetzt so ähnlich wie möglich zu werden. Der Christ sollte sich daher stets darum bemühen, vor den Augen derer, die ihn umgeben, in Lauterkeit und Gnade zu wandeln.

Abraham gibt uns in seinem Verhalten den Kindern Heth gegenüber ein nachahmenswertes Vorbild. Er zeigt in all seinem Tun eine große Würde und Uneigennützigkeit. Er war ein „*Fürst Gottes*“ unter ihnen, und sie hätten ihm gerne eine Gunst erwiesen, doch Abraham hatte gelernt, nur von dem Gott der Auferstehung Gunstbezeugungen entgegenzunehmen. Daher harnte er hinsichtlich des Landes Kanaan auf Gott, während er den Hethitern die Höhle von Machpela bezahlte. Die Kinder Heth kannten sehr gut den Wert des Silbers, wie es „*beim Kaufmann gängig*“ war, und Abraham kannte den Wert der Höhle von Machpela. Sie hatte für ihn selbst einen weit höheren Wert als für jene. War ihnen das Feld „*vierhundert Sekel Silber*“ wert, so war es für ihn geradezu unschätzbar, denn es war das Unterpfand eines ewigen Erbes, das er, eben weil es ewig war, nur in der Macht der Auferstehung in Besitz nehmen konnte. Der Glaube führt die Seele vorwärts in die Zukunft Gottes. Er betrachtet die Dinge, wie Gott sie betrachtet, und wertet sie nach dem Urteil des Heiligtums. Durch die Einsicht des Glaubens geleitet, erhob sich Abraham daher „*von seiner Toten weg*“ und kaufte eine Grabstätte, wodurch er seine Hoffnung auf die Auferstehung und das darauf gegründete Erbteil deutlich zum Ausdruck brachte.

9. Bettler vor Gott

Manche von uns mögen beim Lesen dieser Kapitel bedrückt sein und sagen: Ich habe diesen Glauben, von dem bei Abraham die Rede ist, nicht. Ich möchte deswegen damit schließen, dass Jesus Christus gesagt hat: „*Glücklich die Armen im Geist*“ – oder die Bettler im Geist –, „*denn ihrer ist das Reich der Himmel*“ (Mt 5,3). Wenn wir also Bettler sind, weil wir nichts mehr haben, dann sind wir gerade unter dem Segen Gottes. Wenn uns klargeworden ist, dass wir diesen Glauben nicht haben, dann dürfen wir als Bettler zu Jesus kommen. Ein echter Bettler ist in seiner Existenz von dem abhängig, der ihm etwas gibt. Es gibt ja viele Bettler, die unechte Bettler sind. Aber ein echter Bettler ist abhängig von dem Brot, das wir ihm geben. Und ein echter geistlicher Bettler ist von dem Glauben abhängig, den Gott uns in seiner Gnade gibt. Lasst uns daher mit leeren Händen vor das Angesicht Gottes treten und sagen: „Herr, ich bin von dir abhängig, um aus der halbherzigen Nachfolge herauszukommen, bei der ich auf halbem Weg stehengeblieben bin, bei der ich gebunden bin an meine Familie, wie Abraham an seinen Vater gebunden war. Herr, ich komme als ein Bettler vor dein Angesicht.“

Wo mir deutlich geworden ist, dass ich mich nicht an dem Platz befinde, an dem ich sein sollte, sondern in Ägypten, darf ich schlicht als Bettler zurückkommen nach Bethel, zu dem Ort, wo ich von Gottes Wegen abgewichen bin. Wir müssen uns nicht besser machen als Abraham. Er kam zurück als ein geschlagener Mann, der sich schämte. Und wir dürfen ebenfalls so zu Gott kommen, wenn wir bis jetzt Christen sind, die immer nur ihren geistlichen Vorteil, ihren geistlichen Einfluss und ihre geistliche Position im Auge gehabt haben. Wir dürfen als Bettler kommen, wenn das Geld uns zu fassen bekommen hat und wir uns durch

9. Bettler vor Gott

den Unsegen, der am Geld hängt, haben reich machen lassen. Wir dürfen zu Jesus kommen als Bettler, die Ismael aus den Händen gegeben haben. Dann sind die Hände frei geworden, um die Gaben Gottes durch den Heiligen Geist zu empfangen. Wir dürfen kommen als Bettler, deren Hände auch deswegen leer sind, weil die Gaben, die wir von Gott bekommen haben, auf den Altar Gottes zurückgelegt worden sind. Lasst uns deshalb heute als geistliche Bettler kommen. Dann schenkt Gott uns diesen Glauben.